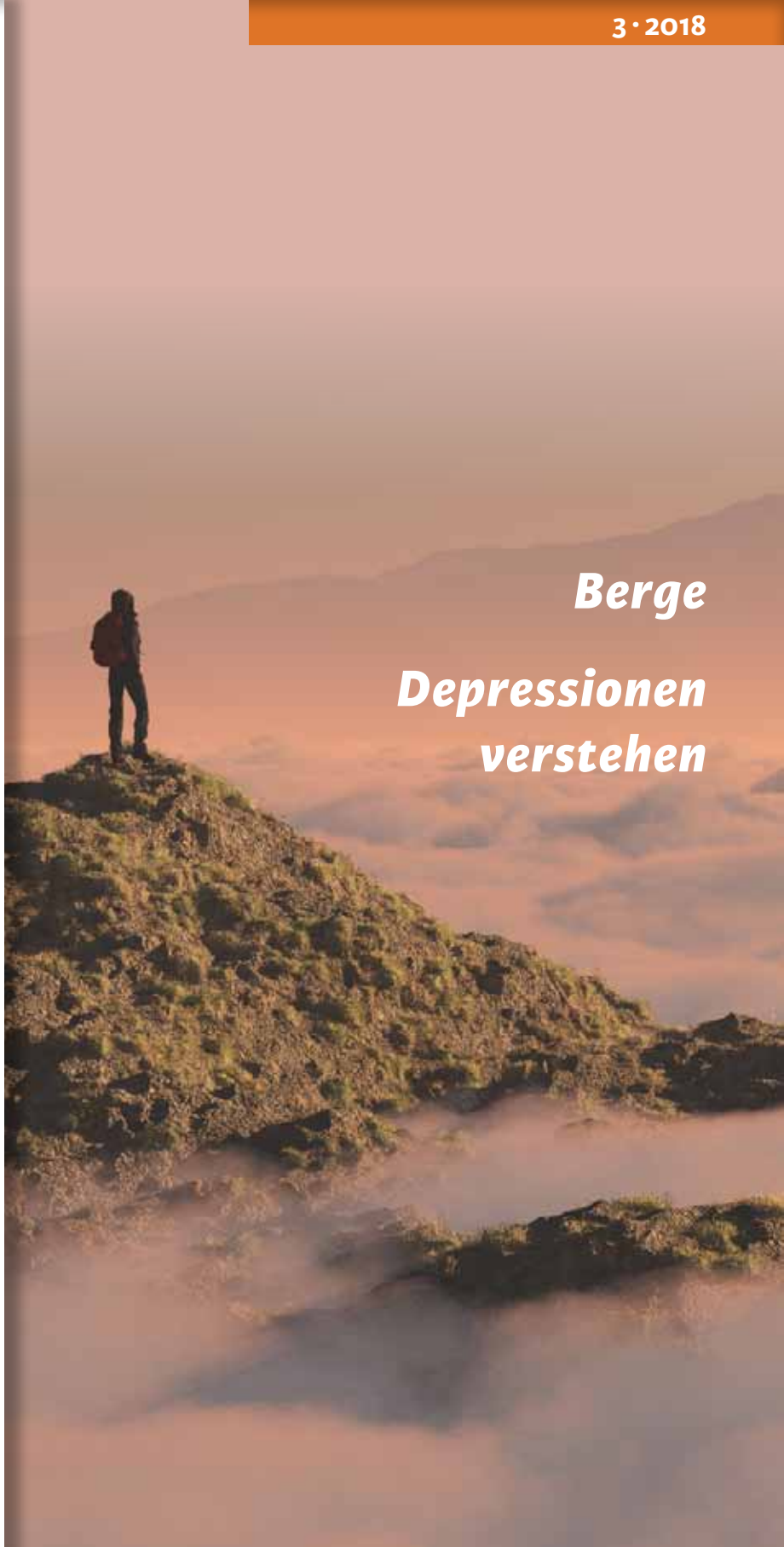


Zeit & Schrift

Berge

***Depressionen
verstehen***



Editorial

3 Inflation des Hasses

Michael Schneider

Bibelstudium

4 Berge

Hanswalter Giesekus

Gedicht

10 Golgatha

Manfred Kühn

Bibel im Alltag

12 Zur Bedeutung von Ausbildung und weltlicher Bildung im geistlichen Dienst

Hartmut Kretzer

20 Wachsen durch Kritik

Philip Nunn

Glaubensleben

22 Biblische Seelsorge (9): Depressionen verstehen (Teil 1)

Wolfgang Vreemann

Geschichte

30 Johannes Gutenberg

Jochen Klein

Vor-Gelesen

32 Ulrich Müller: Heimat finden

Marcel Haldenwang

Die Rückseite

36 Geburtstagsgruß

Karl Otto Herhaus

Zeit & Schrift

21. Jahrgang 2018

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

unsplash.com

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht. Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Inflation des Hasses

Hassgefühle kommen im Neuen Testament bekanntlich nicht besonders gut weg. »Verhasst und einander hassend« – so beschreibt Paulus den Zustand der unerretteten Menschen (Tit 3,3). Und wer als Christ seinen Bruder (immer noch) hasst, »ist ein Menschenmörder«, stellt Johannes unverblümt fest (1Joh 3,15).

Der Duden definiert *Hass* als »heftige Abneigung; starkes Gefühl der Ablehnung und Feindschaft gegenüber einer Person, Gruppe oder Einrichtung« – das steht mit dem biblischen Gebrauch des Wortes durchaus in Einklang. In letzter Zeit scheint es jedoch zu einer merklichen Bedeutungserweiterung gekommen zu sein, insbesondere im öffentlichen Diskurs und in den sozialen Medien: Jeder, der bestimmte Personen oder Bestrebungen auch nur *kritisiert*, muss sich inzwischen auf den Vorwurf der »Hassrede« gefasst machen.

Pate gestanden hat hier, wie so oft, das Englische, in dem die Wörter *love* und *hate* schon immer recht inflationär verwendet wurden (eine Wendung wie *to love/hate doing something* konnte im Deutschen noch bis ins 20. Jahrhundert hinein kaum mit *lieben/hassen* wiedergegeben werden). Der Ausdruck *hate speech* kam Ende der 1980er Jahre in den USA im Zusammenhang mit der Diskriminierung von Minderheiten auf, also etwa gleichzeitig mit der *Political-Correctness*-Debatte.

Wie weit die Definition von »Hate Speech« mittlerweile geht, zeigt eine Beispielsammlung, die auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung zustimmend zitiert wird.¹ Schimpfwörter wie *Kanake* und *Schwuchtel* oder Aufrufe wie »Die sollte man alle vergasen!« kann man auf einer solchen Liste mit Recht erwarten; als »Hate Speech« gelten hier aber auch bereits Ausdrücke wie »Homo-Lobby« oder »drohende Islamisierung«, die – ob inhaltlich berechtigt oder nicht – in jedem Fall von der Meinungsfreiheit gedeckt sein müssten.

Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die Fahnung nach »Hate Speech« jüngst im Projekt »Netz-Teufel« der Evangelischen Akademie zu Berlin.² Die Initiatoren haben sich die Analyse von »gruppenbe-

zogener Menschenfeindlichkeit im Namen des christlichen Glaubens« zur Aufgabe gemacht und finden »Hate Speech« vor allem in Verbindung mit einer Reihe von sogenannten »toxischen Narrativen«: »Der Islam bedroht uns«; »Homosexualität bedroht Gottes Ordnung«; »Flüchtlinge unterwandern das Sozialsystem«; »Der Genderwahnsinn ist reine Ideologie«; »Wir leben in einer Meinungsdictatur«.

Ganz bestimmt kann man über all diese Themen hasserfüllt reden und schreiben; sie jedoch pauschal unter »Hate-Speech«-Verdacht zu stellen, kommt einem Versuch gleich, den christlichen Glauben auf linke politische Positionen festzulegen oder gar »Glauben durch Gesinnung zu ersetzen«, wie der Schriftsteller Klaus-Rüdiger Mai der Akademie vorwarf.³ Nach Ansicht des bayerischen Journalisten und evangelischen Landessynodalen Hans-Joachim Viehweger geht es bei dem Projekt überhaupt »nur vordergründig um den Hass im Netz«; eigentlich werde versucht, »missliebige Positionen zu bekämpfen«.⁴

Ganz »verteufelt« wird der Hass übrigens selbst im Neuen Testament nicht: Auch wenn wir nirgendwo aufgefordert werden, *Menschen* zu hassen (auch nicht unsere Feinde: Mt 5,43f.), lobt Jesus die Gemeinde in Ephesus doch dafür, dass sie »die Werke der Nikolaiten hasst, die auch ich hasse« (Offb 2,6), und Judas ermahnt seine Leser, »sogar das vom Fleisch befleckte Kleid« zu hassen (Jud 23). Den Sünder lieben, aber die Sünde hassen – das ist eben nicht nur ein »evangelikales Klischee«, sondern durchaus ein biblisches Gebot.

Michael Schneider

1 www.bpb.de/252396/was-ist-hate-speech

2 www.netzteufel.ea-berlin.de

3 *ideaSpektrum* 21/2018, S. 7.

4 *ideaSpektrum* 22/2018, S. 6.

Berge

»Der Engel führte mich im Geist hinweg auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie aus dem Himmel von Gott herabkam, und sie hatte die Herrlichkeit Gottes.« (Offb 21,10f.)



Es sind unvergessliche Erlebnisse, wenn man – wie ich im Frühjahr 1962 – auf verschiedenen Bergen in den Ländern Israel und Jordanien stehen durfte, so auf dem Berg Nebo, dem Berg Karmel, den Bergen, auf denen die Stadt Jerusalem erbaut ist, und auf dem Ölberg. Es soll aber im Folgenden in der Hauptsache nicht um diese Orte als solche gehen, sondern um die Beziehungen, die unter dem Alten Bund mit dem Tun des HERRN an seinem irdischen, unter dem Neuen Bund an seinem himmlischen Volk, und im Eschaton, dem Zeitalter der verheißenen Vollendung, an der gesamten Menschheit auf solchen Bergen verbunden sind.

Der Berg Morija

Es war wohl die schwerste Prüfung, die Gott je einem Menschen auferlegt hat, als er Abraham befahl, ihm seinen diesem im Alter geschenkten Sohn und Erben der Verheißung zu opfern: »Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und ziehe hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir nennen werde!« (1Mo 22,2). Wir wissen von dem gehorsamen Tun Abrahams und wie Gott ihm noch gerade rechtzeitig das Opfer ersparte, sowie von seinem Ausspruch, der überliefert ist als »Auf diesem Berg wird der HERR ersehen« (1Mo 22,14).¹

Aber noch bezüglich eines Jahrhunderte später geschehenen Ereignisses ist vom Berg Morija die Rede: »Salomo fing an, das Haus des HERRN zu bauen in Jerusalem auf dem Berg Morija, wo der HERR seinem Vater David erschienen war, an der Stelle, die David bestimmt hatte, an der Tenne Ornans, des Jebusiters« (2Chr 3,1). Dieser Ort weist somit zurück auf ein Gnadenhandeln des HERRN, womit er sein Gerichtshandeln abkürzte.²

Der Berg Sinai-Horeb

Die Bezeichnungen *Horeb* und *Sinai* werden häufig synonym verwendet, wobei das erste Wort selbst »Wüste« bedeutet,³ beim zweiten aber zwischen der *Wüste*⁴ und dem *Berg Sinai*⁵ unterschieden wird (an einigen Stellen wird das Wort jedoch auch ohne eine solche Unterscheidung gebraucht⁶).

Es ist dies der Ort, an dem der HERR durch Mose das befreite Volk Israel zu seinem »Eigentumsvolk, einem Königtum von Priestern und einer heiligen Nation« erwählen will (2Mo 19,5f.) und ihm das Gesetz, insbesondere die Tafeln mit den Zehn Geboten, aber auch eine Mannigfaltigkeit von Zeremonialvorschriften gibt. Es ist aber auch der Ort, wo das Volk, das kurz zuvor noch gelobt hatte: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun!« (2Mo 19,8), dem Götzendienst des goldenen Kalbs verfällt und nur das inständige Flehen Moses den HERRN davon abhält, es zu vernichten, und ihn dazu bringt, noch weiter mit ihm zu gehen und seinen Bund zu erneuern.⁷

Viele Jahre später ist der Berg Horeb – vielleicht die Felsenhöhle, wo hinein der HERR Mose bei seinem Vorübergehen stellte (2Mo 33,21f.) – dann der Ort, an dem der HERR den nach der Drohung der Königin Ise-

1 Vgl. den Beitrag »Miteinander«, *Zeit & Schrift* 5/2010, S. 13–18.

2 Vgl. 1Chr 21,14–22; 2Sam 24,15–25.

3 Vgl. 2Mo 3,1; 17,6; 33,6; 5Mo 1,2.6; 4,10.15; 5,2; 9,8; 18,16; 28,69; 1Kö 8,9; 2Chr 5,10; Ps 106,19; Mal 4,4.

4 Vgl. 2Mo 19,1f.; 3Mo 7,38; 4Mo 1,1; 3,4; 9,1.5; 10,12; 33,16.

5 Vgl. 2Mo 19,11.18.20.23; 24,16; 31,18; 34,2.29.32; 3Mo 7,38; 25,1; 26,46; 27,34; 4Mo 3,1; 28,6; Neh 9,13; Apg 7,30.38.

6 Vgl. 2Mo 16,1; 5Mo 33,2; Ps 68,9.18.

7 Vgl. den Beitrag »Das Angesicht Gottes«, *Zeit & Schrift* 4/2015, S. 4–9.



bel völlig verzagten Propheten Elia wieder aufrichtet und mit einem neuen Auftrag entlässt (1Kö 19,1–18).

Die Berge Garizim und Ebal

Mose stellte in seiner Abschiedsrede das Volk vor die Wahl: *»Siehe, ich lege euch heute Segen und Fluch vor; den Segen, wenn ihr den Geboten des HERRN, eures Gottes, gehorcht, den ich euch heute gebiete, und den Fluch, wenn ihr den Geboten des HERRN, eures Gottes, nicht gehorcht und von dem Weg, den ich euch heute gebiete, abweicht, um anderen Göttern zu dienen, die ihr nicht kennt«* (5Mo 11,26–28). Und er fügt – gleichsam zur Unterstreichung dieses Gebots – hinzu, dass das Volk den Segen auf dem Berg Garizim, den Fluch aber auf dem Berg Ebal erteilen soll.⁸

Außerdem sollen auf dem Berg Ebal – und nicht auf dem Garizim (!) – noch ein Altar aufgerichtet und darauf Brand- und Heilsopfer geopfert und das Gesetz darauf geschrieben werden.⁹ Kann dies als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass auch für einen Verfluchten noch die Möglichkeit der Versöhnung und Heilung besteht, wenn er zum Gesetz des HERRN zurückkehrt? Der Berg Ebal ist auch vielleicht der Berg, auf dem die später angesiedelten samaritanischen »Väter« nach den Worten der Frau am Jakobsbrunnen »angebetet« haben (Joh 4,20).

Die Berge Hor und Nebo

Vom Berg Hor wird als dem Ort berichtet, an dem der Hohepriester Aaron stirbt, nachdem er seine Amtstracht seinem Sohn Eleasar übergeben hat (4Mo 20,22–28; 33,38f.). Auf dem Weg von diesem Ort her murt das Volk wiederum gegen Gott und Mose, und als Gericht sendet der HERR feurige Schlangen unter sie, durch deren Biss viele von ihnen sterben (4Mo 21,4–6; vgl. 1Kor 10,9). Nach erfolgtem Sündenbekenntnis lässt er dann aber eine bronzene Schlange aufrichten, sodass die, welche auf diese blicken, am Leben bleiben (4Mo 21,8f.; vgl. Joh 3,14f.).

Bedeutsameres ist indessen vom Berg Nebo mitgeteilt, dem Berg, auf dem Mose stirbt, denn von dort lässt der HERR ihn das ganze Land sehen, das er den Erzvätern zugeschworen hat, es ihren Nachkommen zu geben (5Mo 34,1–4). Es ist dies – wie ich mit eigenen Augen gesehen habe – ein überwältigender Eindruck: der Tiefblick zum Toten Meer und darüber bis hin zum Ölberg, weiter rechts die Stadt Jericho und Teile des Jordangraben. Aber nicht alle sonst noch genannten Gegenden sind dem natürlichen Auge sichtbar, wie etwa das »westliche« (d. h. mittelländische) Meer oder Gebiete, die Israel in historischer Zeit nicht eingenommen hat. Daraus darf man schließen, dass der HERR Mose nicht nur das Land in seiner damaligen Ausdehnung, sondern darüber hinaus als das ganze Land seiner Verheißung hat sehen lassen: *»Er tat seine Wege kund dem Mose«* (Ps 103,7).

Der Berg Zion

Der Berg Zion ist eine an der Südseite von Jerusalem gelegene Bergfeste, die von den Jebusitern bewohnt und schwer zu erobern war. Da-

⁸ Vgl. 5Mo 11,29; 27,11–13; Jos 8,33f.

⁹ Vgl. 5Mo 27,4–8; Jos 8,30–32.

rum verhöhnten diese David: »Du wirst nicht hier hereinkommen!« (1Chr 11,5; vgl. 2Sam 5,6.8). Aber David erobert die Feste unter der Führung seines Feldherrn Joab, wählt sie zu seinem Wohnsitz und nennt sie *Stadt Davids* (2Sam 5,9; 1Chr 11,6f.). Er belässt aber die unterworfenen Einwohner in ihrem Besitztum.¹⁰

Im Folgenden wird Zion oft synonym für die Stadt Jerusalem verwendet und als die »*heilige Stadt*« (Mt 4,5) und »*die Jungfrau, die Tochter Zion*« bezeichnet (2Kö 19,21; Jes 37,22). Sie wird besonders im Hinblick auf die zukünftige Königsherrschaft Gottes bzw. des Herrn Jesus getröstet und zu jubelndem Lob aufgefordert.¹¹ Als der »*Berg des Hauses des Herrn*« wird Zion dann aber auch über die Berge erhaben sein und die Nationen werden zu ihm strömen, um durch das Wort des HERRN Weisung zu erlangen.¹²

Der Berg Karmel

Der Berg Karmel ist ein parkähnlich begrüntes Vorgebirge, das sich von der heutigen Stadt Haifa in östlicher Richtung bis zu einer Höhe von etwa 1000 Metern erhebt und nach meiner persönlichen Erinnerung zu den ergreifendsten Anblicken bis weithin über das Mittelländische Meer Anlass bietet. Dort versammelt der König Ahab auf die Anweisung des Propheten Elia die 450 Baalspriester, um mittels eines Feueropfers zu entscheiden, ob der HERR oder der Baal der wahre Gott sei (1Kö 18,19–25). Auf das Schweigen Baals und die zeichenhafte Bezeugung des HERRN hin (1Kö 18,26–38) muss das Volk ausrufen: »*Der HERR ist Gott!*« (1Kö 18,39) und die Baalspriester zur Hinrichtung ausliefern. Nachdem der Regen eingetroffen ist, läuft Elia gleich einem Herold dem Wagen Ahabs voraus bis nach Jesreel. Allerdings währt dieser Triumph nicht lange, sondern schon am folgenden Tag verfällt er infolge der Drohung Isebels in eine tiefe Depression, aus der der HERR ihn erst am Horeb wieder befreien kann.

Später finden wir dann aber auch noch den Propheten Elisa auf dem Berg Karmel (2Kö 2,25), und er lässt sich dort von der Schunemiterin rufen, um ihren toten Sohn wieder ins Leben zurückzubringen (2Kö 4,25–37).

Der Berg der Versuchung

Vor dem Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit wird Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden (Mt 4,1–11; Lk 4,1–13). Von einer dieser drei Versuchungen berichtet die Schrift, dass der Teufel den Herrn auf einen »*sehr hohen Berg*« führt, um ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises zu zeigen und ihm als Gabe anzubieten, wenn er ihn anbeten will. Aber Jesus weist das mit einem Zitat aus dem Deuteronomium zurück (5Mo 6,13; 10,20): »*Du sollst den Herrn, deinen, Gott, anbeten und ihm allein dienen*« (Mt 4,10; Lk 4,8).

Der Berg der Verklärung

Jesus verhüllt seine Herrlichkeit zumeist unter der Knechtsgestalt eines Dieners; und er kündigt seinen Jüngern an, dass sein weiterer Weg erst



10 Vgl. das oben unter *Morija* Mitgeteilte.

11 Vgl. Jes 25,9f.; 62,11; Zef 3,14; Sach 1,14; 8,8; Mt 21,5; Joh 12,15.

12 Vgl. Jes 2,2f.; Mi 4,1f.



recht ein Leidensweg sein wird. Aber zwischen solchen Mitteilungen wird von einem Geschehen berichtet, bei dem drei seiner Jünger »Augenzeugen seiner herrlichen Größe« (2Petr 1,16) werden, nämlich bei seiner Verklärung auf einem nicht näher bezeichneten hohen Berg – Petrus wird ihn später den »heiligen Berg« nennen.¹³ Als Jesus betet – wie er es oft auf einem Berg tut¹⁴ –, wird er dort umgestaltet: »Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht« (Mt 17,2).

Des Weiteren erscheinen ihm Mose und Elia – also der Gesetzgeber vom Sinai und der Eiferer vom Karmel – in Herrlichkeit und »besprechen seinen Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen sollte« (Lk 9,31). Den zuerst verwirrten und dann furchtsamen Jüngern ertönt eine Stimme aus der Wolke: »Dieser ist mein geliebter¹⁵ Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. Ihn hört!« sowie danach Jesu aufmunternde Worte: »Fürchtet euch nicht!« Aber dann sehen sie niemand mehr »als ihn, Jesus, allein« (Mt 17,5–8).

Dieser »Berg der Verklärung« wird zwar nicht eigens genannt, aber manche begleitenden Umstände lassen vermuten, dass es sich dabei um den Berg Tabor handelte, der an der Südgrenze Galiläas sehr markant aus der Ebene aufragt. Er wird erstmals erwähnt als Ort des Sieges von Barak und Debora über Sisera, den Heerobersten des Königs von Kanaan (Ri 4,6–10.12–15).

Der Ölberg

Der Ölberg liegt unmittelbar östlich von Jerusalem und gibt einen eindrucksvollen Blick auf diese Stadt frei. Jesus übernachtet dort oft (Lk 21,37; Joh 8,1), sitzt aber wohl auch mit seinen Jüngern an dessen Hang und beantwortet ihre Fragen nach der Zukunft Jerusalems mit einer ausführlichen Schilderung der Endzeitgerichte (Mt 24,3–43; Mk 13,3–37). Vom Ölberg her zieht Jesus unter dem Jubel der Jünger nebst einer großen Volksmenge in Jerusalem ein (Mt 21,8f.; Mk 11,8–10; Lk 19,37f.). Aber auch noch in der letzten Nacht vor seiner Gefangennahme brechen Jesus und seine Jünger, nachdem sie ein Loblied gesungen haben, vom Passahmahl zum Ölberg auf (Mt 26,30; Mk 14,26), wo Jesus in dem an seinem Fuß gelegenen Gut Gethsemane in letzter Einsamkeit unter Angst seinen Willen dem Willen des Vaters unterwirft (Lk 22,39–46).

Aber auch als der Auferstandene führt Jesus seine Jünger noch einmal an den Ölberg, wo sie Zeugen seiner Auffahrt in den Himmel werden und von wo sie nach Jerusalem zurückkehren (Apg 1,9–12). Es wird ihnen jedoch auch noch von den Engeln vorausgesagt, dass Jesus »am Tag des Herrn« zum Ölberg zurückkehren wird. Dann wird sich die Weissagung des Propheten Sacharja erfüllen: »Seine Füße werden an jenem Tag auf dem Ölberg stehen, der vor Jerusalem im Osten liegt, und der Ölberg wird sich von seiner Mitte aus nach Osten und nach Westen spalten zu einem sehr großen Tal, und die eine Hälfte des Berges wird nach Norden und seine andere Hälfte nach Süden weichen. Und ihr werdet in das Tal meiner Berge fliehen ... Und der HERR wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tag wird der HERR einzig sein und sein Name einzig« (Sach 14,4f.9).

13 Vgl. Mt 17,1–8; Mk 9,2–8; Lk 9,28–36; 2Petr 1,16–18.

14 Vgl. Mk 6,46; Lk 6,12.

15 Oder »auserwählter« (Lk 9,35).

Rück- und Ausblicke

Welchen Gewinn können wir aus dem Anschauen der vorgestellten Berge und der auf ihnen geschehenen Ereignisse ziehen? Vermögen sie uns, gleich einer Stadt, die oben auf einem Berg liegt (Mt 5,14), dazu zu helfen, unseren Vater im Himmel zu verherrlichen? Um nur noch an einiges zu erinnern:

- Das zwar nicht tatsächlich erfolgte, aber im Glauben »erbrachte« Opfer Isaaks auf dem Berg **Morija** (vgl. Hebr 11,17f.) gibt einen ergreifenden Blick auf das Opfer Jesu auf Golgatha frei.

- Die Erwählung des Volkes Israel am Berg **Sinai** steht in einer gewissen Analogie zur Erwählung des himmlischen Volkes Gottes zu einem »*auserwählten Geschlecht, einem königlichen Priestertum, einer heiligen Nation, einem Volk zum Besitztum*« (1Petr 2,9).

- Der Altar auf dem Berg **Ebal** deutet darauf, dass unter dem Fluch stehende, vom Heil ferne Menschen durch Buße kraft des Opfers Jesu Christi mit Gott versöhnt werden können.

- Das Geschehen auf dem Berg **Karmel** ermutigt uns dazu, auch als kleine Minderheit inmitten einer gottlosen Mehrheit Gott zuzutrauen, dass er sich auf unser Bekenntnis zu ihm nicht unbezeugt lässt und dass er, wenn auch oft auf verborgene Weise, ihm getreue Menschen übrigbleiben lässt.

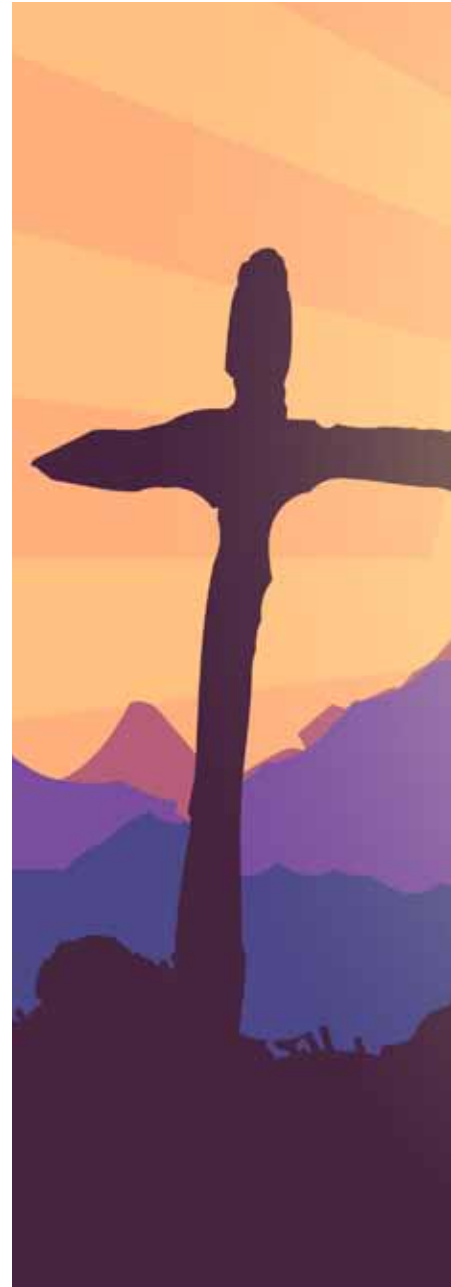
- Das Gericht Gottes beim Berg **Hor** und die zur Heilung aufgerichtete bronzene Schlange lenken unseren Blick unmittelbar auf das Kreuz von Golgatha hin.

- Die Schau Gottes vom Berg **Nebo**, die Gott Mose gewährte, weist dagegen auf die Weite seines gegenwärtigen und zukünftigen Segenswirkens hin.

- Der Berg, auf dem Jesus der **Versuchung** des Teufels widersteht, und der Berg, wo Gott ihn feierlich als den Sohn seines **Wohlgefallens** bezeichnet, liegen, wenn auch nicht geographisch, so doch bezüglich der dort ergangenen Aussagen dicht beieinander, insofern Jesu damit indirekt ausgedrückte Bereitschaft zum Leiden ihn als Gottes erwählten Sohn ausweist.

- Der Berg **Zion** als Symbolbezeichnung für Jerusalem und der **Ölberg** sind dagegen auch geographisch unmittelbar benachbart, noch unlöslicher dagegen in den hier geschehenen heilsgeschichtlichen Vorgängen, von denen nur Jesu Einzug in Jerusalem, seine Gefangennahme und Verurteilung, sein Kreuzestod sowie seine Auferweckung und Entrückung genannt werden mögen. Allerdings verbinden sich mit dem Berg Zion und dem Ölberg dann auch noch prophetische Mitteilungen über Gottes endzeitliche Gerichts- und Heilsratschlüsse vom »*Tag des Herrn*« an bis hin zur letzten Vollendung. Und er will uns jetzt schon – wie in unserem Leitvers (Offb 21,10f.) der Engel den Johannes – »*auf einen hohen Berg*« führen und unter dem Bild der heiligen Stadt Jerusalem die Gemeinde als »*die Braut, die Frau des Lammes*« im Lichtglanz der Herrlichkeit Gottes schauen lassen.

Hanswalter Giesekus



Golgatha

Ich steh' am Hügel Golgatha,
 Ich seh' dort drei Kreuze stehen,
 und viele Menschen drängen sich,
 das Schauspiel anzusehen.
 Inmitten von Verbrechern hängt,
 entstellt, dem Tod geweiht,
 der Herr und Schöpfer dieser Welt,
 der Herr der Herrlichkeit.

Jetzt schau ich ihm ins Angesicht.
 Erschrocken steh' ich still.
 Er ist von Leiden ganz entstellt,
 kein Mensch litt je so viel.
 Auf seinem Haupt die Dornenkron'
 zum Spott ihm aufgesetzt.
 Sein Auge trânt, sein Angesicht
 geschunden und verletzt.

Soldaten sitzen vor dem Kreuz,
 zerteilen seine Kleider.
 Und Menschen spotten über ihn,
 kopfschüttelnd geh'n sie weiter.
 »Du reiest doch den Tempel ab
 und stellst ihn wieder her;
 jetzt rette dich doch selber auch,
 dann zweifeln wir nicht mehr.«

Und plötzlich stirbt der Sonne Glanz,
 ganz dunkel wird die Welt.
 Der Himmel wird zu Finsternis,
 kein Licht sein Kreuz erhellt.
 Am Ende ruft er laut: »Mein Gott,
 warum verlässt du mich?«
 Doch trotzdem bleibt der Himmel stumm,
 Gott antwortet ihm nicht.

Jetzt betet er zu seinem Gott:
 »Mein Vater, deiner Macht
 befehle ich nun meinen Geist,
 jetzt ist das Werk vollbracht.«
 Dann hör' ich, wie ein lauter Schrei
 die dunkle Nacht durchdringt.
 Nachdem er ruft: »Es ist vollbracht!«,
 sein Haupt herniedersinkt.

Der dort am Kreuze litt und starb,
 warst du, Herr Jesus Christ.
 Du, der durch Leiden mich erwarb,
 Dir, Herr, gehöre ich.
 Ich bete Dich, den Heiland, an,
 Dich, der mich so geliebt,
 und singe Dir, solange' ich kann,
 Preis, Ruhm und Dank im Lied.

Und wenn ich einst im Himmel bin,
 seh' dort Dein Angesicht,
 fall' ich zu Deinen Füßen hin
 vor Dir, der würdig ist.
 Dann bringe ich im großen Chor
 mit vielen Millionen
 ein ew'ges Halleluja Dir,
 dem Lamme auf dem Thron.

Manfred Kühn



Neues und Bewährtes



Neu!

Ein hochwertiges, ansprechend gestaltetes evangelistisches Heft zum Thema „Vergebung“.

Dieses auch in gesellschaftlichen Diskussionen aktuelle Thema wird in einem größeren Zusammenhang behandelt. Ereignisse aus dem Leben Corrie ten Booms, Susanne Geskes und Josh McDowells werden beispielhaft aufgegriffen und die frei machende Botschaft des Evangeliums wird erläutert. Zur Gliederung und leichteren Lesbarkeit dienen auch „Wussten Sie schon, dass ...“-Überschriften.

Jochen Klein
Vergebung befreit

Artikel-Nr. 304.609, Format 9,8 x 16 cm, 56 Seiten
€ 1,00*

STAFFELPREISE:
ab 20 Stk € 0,80 | ab 100 Stk € 0,60

Neuer **Verlagskatalog**
auf der Homepage!
Kann auch zugeschickt werden.



Jochen Klein
Sehnsucht nach Sinn

Artikel-Nr. 304.533
Format 7,5 x 12 cm,
48 Seiten
€ 0,70



Jochen Klein
Sucht nach Leben

Artikel-Nr. 304.530
Format 7,5 x 12 cm,
48 Seiten
€ 0,70

**Es gibt
etwas Besseres**

Format 8 x 12 cm,
Leporello
kostenlos

Weiter sind auch
kostenlos lieferbar
z.B. die Flyer
Sehnsucht nach Sinn,
Himmelsstürmer,
Computer
und einige mehr.



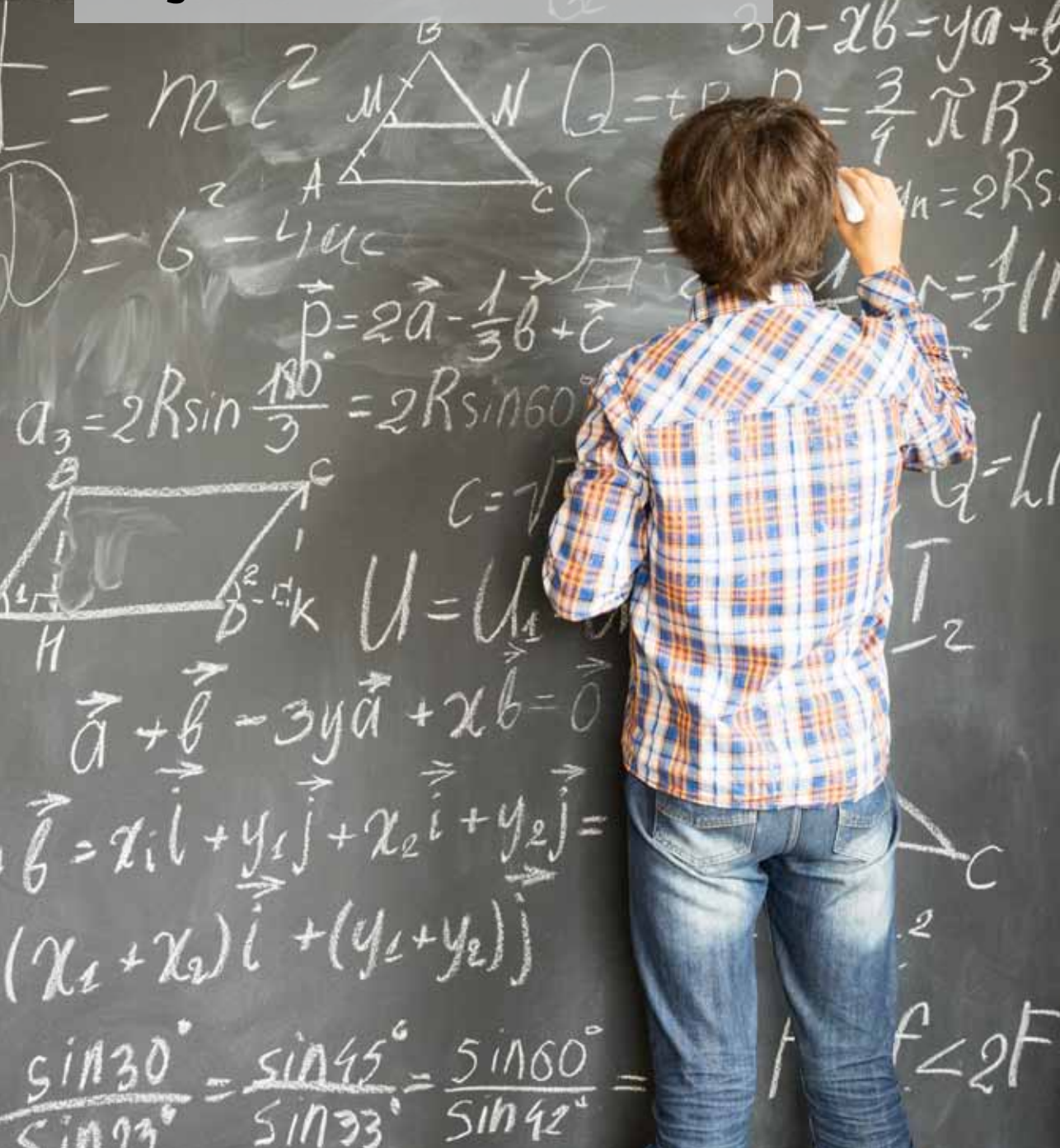
**Alles kann kostenlos bei
www.jochenklein.de
als PDF herunter-
geladen werden.**

Online bestellen unter
www.daniel-verlag.de

Daniel

Daniel-Verlag
Retzower Straße 21 | 17279 Lychen
Telefon: 039 888 522 48
info@daniel-verlag.de

Zur Bedeutung von Ausbildung und weltlicher Bildung im geistlichen Dienst



Fragestellung

Der Titel des Essays will nicht – zumindest zunächst nicht – von der Bedeutung von Ausbildung und weltlicher Bildung für den geistlichen Dienst handeln, und das aus mehreren Gründen:

Glaubenszeugnisse einfacher Menschen, vorgetragen in ihrem Lebens- und Arbeitszusammenhang, führten und führen oft zu echten Bekehrungen, die einen Schneeballeffekt auslösen. Es ist so bei der Sklavin im Hause Naamans, der Frau am Jakobsbrunnen usw. Auch in heute bestehenden Gemeinden wirken Glaubenszeugnisse einfacher Menschen oft authentischer als die fast druckreifen Zeugnisse der sogenannten Gebildeten.

Sodann gilt, dass Tradierung und Weitergabe des christlichen Glaubens in den ersten Jahren der Kirche mündlich erfolgte; die Verschriftlichung zwar früher, als die wissenschaftliche Theologie das im Allgemeinen annimmt, aber eben nicht sofort. Auch heute gibt es – mit den Neuen Technologien – ungeahnte Möglichkeiten, sowohl indigene (unerreichte) Menschen wie auch funktionale Analphabeten in unserem Umfeld mit dem Evangelium mündlich zu erreichen.

Sobald es über das Glaubenszeugnis hinaus um Belehrung der Menschen und der Gläubigen geht, ist Lesefähigkeit im Allgemeinen eine Voraussetzung von Lehrfähigkeit.

Beispiele im Neuen Testament

Wir erinnern uns: Jesus erlernte den Handwerks- und Ausbildungsberuf seines weltlichen Va-

ters, den des Zimmermanns. Lesen, Schreiben und Rechnen waren elementare Voraussetzungen zur Ausübung dieses Berufs. Als Jude lernte er Hebräisch, um das Gesetz und die Propheten lesen zu können. Die Alltagssprache und die seiner Ansprachen und Predigten war Aramäisch, die dem Hebräischen verwandte Verkehrssprache im Nahen Osten. Wenn er in den Synagogen lehrte, las er aus der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments.

Im weltlichen Beruf des Zimmermanns kam es auf genaues Maßnehmen, ein beharrliches Sägen und Bohren dicker Bretter und Balken an, eine Arbeit, die Disziplin und Selbstdisziplin erforderte. Am Ende stand eine solide Konstruktion.

Paulus hatte neben anderen Qualifikationen, von denen noch zu handeln ist, den Handwerksberuf des Zeltmachers (oder Sattlers) erlernt, der in der damaligen Zeit in Wirtschaft, Gesellschaft, Schifffahrt und Militär von großer Bedeutung war: Überall wurden Pferde als Arbeits-, Last-, Kampf- und Postpferde eingesetzt, die Sattel und Zaumzeug brauchten. Segel wurden für Schiffe und (Armee-)Zelte gebraucht. Auch dieser Beruf erforderte Genauigkeit und Solidität – Nachlässigkeit in der Fertigung konnte für die auf die Produkte angewiesenen Menschen tödlich sein.

Petrus hatte, wie andere der späteren Apostel, den Beruf des Fischers erlernt und ausgeübt: Wind und Wellen auf dem See Genezareth waren zu beobachten, die Netze zur rechten Zeit auf der rich-

tigen Seite auszuwerfen, später zu reinigen und zu reparieren, der Fang anzulanden, zu vermarkten. Es handelt sich bei den Fischern um mittelständische Unternehmer, die Tagelöhner hatten. Diese Männer hatten auch Schwielen an den Händen, nicht nur an den Lippen. Petrus las als junger Jude Hebräisch, sprach Aramäisch, las und kannte die griechische Septuaginta und konnte im Zusammenhang der Vermarktung seiner Fische bei den römischen Garnisonen wahrscheinlich auch Umgangslatein. Später schrieb er auf Griechisch zwei neutestamentliche Briefe.

In Ausbildungsberufen erworbene Qualifikationen

Die mit diesen Ausbildungsberufen erworbenen Erfahrungen im Bereich von Belastbarkeit, Einsatz, Zielstrebigkeit und Genauigkeit sind unschätzbare Potenziale, wenn der Herr später persönlich in *seinen* Dienst beruft, wann und wen er will.

Wenn die Schriftgelehrten alsbald hochnäsiger feststellten, dass die Jünger »*ungelehrte Menschen*« seien, so meinten sie damit: Sie haben nicht bei den großen Schriftgelehrten wie Gamaliel und Schammai studiert. Sie sollten sich noch wundern, als Petrus, der angeblich »Ungelehrter«, zwei Briefe in Griechisch schrieb.

Aus diesem Kreis der Jünger entstanden die Evangelien (außer Lukas), einige Briefe des Neuen Testaments, auch die Offenbarung. Gerade das letzte Buch der Bibel macht aber auch deutlich, wie sich alle Schreiber der biblischen Bücher als Griffel in der Hand des

Höchsten verstanden und manchesschrrieben, was sie selbst nicht unmittelbar verstanden, was ihnen selbst auch nicht immer das beste Zeugnis ausstellte.

Höhere Bildung

Wir haben sodann im Alten wie im Neuen Testament aber auch große Männer und vereinzelt auch große Frauen Gottes (wie Priscilla und Phöbe), die, modern gesprochen, zu verschiedenen Zeitpunkten ihres Lebens eine höhere Schulbildung bzw. Universitätsausbildung hatten. Dabei waren einige der Männer studierte Theologen (Paulus), einer ein studierter Arzt (Lukas), einer ein in aller Weisheit Ägyptens aufgewachsener, adoptierter Königssohn (Mose), einer ein am babylonischen Königshof ausgebildeter junger Israelit (Daniel). Für alle hatte Gott in der jeweiligen Heilsperiode große Auf-

gaben, alle hatten es mit großen Texten und Schriften zu tun, alle schrieben beachtliche Teile des Wortes Gottes.

Ähnlich ist es in der Kirchengeschichte: Gute christliche Lehre, Verteidigung des Glaubens und der Zuverlässigkeit der Bibel erfolgten etwa im 16. Jahrhundert durch Martin Luther (studierter Theologe) und Johannes Calvin (Jurist). John Nelson Darby hatte als Jurist begonnen, bevor er anglikanischer Geistlicher wurde. Die Kirchengeschichte kennt viele akademisch gebildete Vertreter des Glaubens und der Verteidigung der gesunden biblischen Lehre, also Lehrer der Kirche, die durch ihre Schriften und Bücher wirkten und in *ihrer* Generation Gott gedient haben (Apg 13,36). Der Anteil der studierten Theologen dürfte dabei größer sein als der der studierten Nichttheologen. Wenn wir aber Augus-

tinus (354–430) betrachten, so war er Rhetoriker und wurde Theologe durch die Predigten des Ambrosius und lebenslanges Studieren. Luther war und blieb Theologe. Persönlich bin ich überzeugt, in Augustinus den größten christlichen Lehrer des 1. Jahrtausends vor uns zu haben, mit Luther (1483–1546) den größten des 2. Jahrtausends.

Mose

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Lebens- und Qualifikationsweg von Mose. Er wurde unterwiesen wie ein Königssohn »in aller Weisheit der Ägypter« (Apg 7,22), und das umfasste Astronomie, Astrologie und die ägyptische Hierarchie mit dem Pharao als Vertreter des ägyptischen Himmels Gottes.

Mit 40 Jahren traf Mose die Entscheidung, Ägypten, seinen Reichtum und seine Zivilisation zu ver-



lassen, und floh vom Königshof nach Midian. Hier war er 40 Jahre Schafhirte bei seinem Schwiegervater Jethro, dem Priester Midians. In Ägypten war er mächtig in Taten und Worten gewesen (Apg 7,22), dann hat er in den 40 Jahren in der Wüste Sprache und Argumentieren eher verlernt. Als Gott sich ihm in der Stimme aus dem Dornbusch als der Ewige offenbarte und ihn beauftragen wollte, berief Mose sich auf seine schlechte Redegabe, um diesen Ruf abzulehnen. Widerstrebend gehorchte er dann doch, vom Schwiegervater ermuntert.

Was Mose in den 40 Jahren der »Wüstenuniversität Midians« im Umgang mit Schöpfung, Natur und Tieren alles gelernt hat, wissen wir nicht im Einzelnen; manches davon wird ihm in den nächsten 40 Jahren der Wüstenwanderung mit dem Volk Gottes zustatten gekommen sein, ebenso wird ihm die Hof- und Verwaltungserfahrung Ägyptens Kompetenzen und Qualifikationen vermittelt haben, die aber noch der Läuterung durch Gottes persönliche Anrede und Belehrung bedurften: Nichts aus dem heidnischen Recht Ägyptens findet sich im Gesetz oder den Geboten.

Dass Mose eine Herde führen konnte, hatte er in Midian gelernt – ein großes Volk zu führen und ihm Recht zu sprechen, erwies sich als persönliche Überforderung; hier kam Jethro ihm mit einem wertvollen Rat zur Hilfe (2Mo 18).

Mose konnte also nicht bruchlos an seine Verwaltungserfahrung aus Ägypten anknüpfen, er musste neu lernen, umlernen, verlernen. Der jähzornige junge Mann wurde zum sanftmütigsten Menschen. Zu der neuen »geistlichen« Auf-



gabe erfolgte ein klarer Ruf Gottes, wobei Gott auswählte, was er aus dem alten Leben des Berufenen gebrauchen konnte. Schreibfähigkeit hatte er mit Sicherheit in Ägypten erworben, auch Hebräischkenntnisse. Am Sinai beauftragte Gott ihn, die Zehn Worte (Gebote) aufzuschreiben, auf Hebräisch. Als Verfasser der fünf Bücher Mose dürfte er ein guter und schneller Schreiber gewesen sein.

Daniel

Aufschlussreich für unsere Fragestellung ist auch der Lebens- und Berufsweg von Daniel. In Juda dem »*königlichen Geschlecht*« angehörig, wuchs er auf und war »*verständlich in aller Weisheit, gebildet und von guter Auffassungsgabe*« (Dan 1,3f.). Seine spätere Haltung macht deutlich, dass er ein gottesfürchtiger, gesetzestreuer junger Mann war,

bevor er ins Exil geführt wurde. Wir dürfen annehmen, dass er sowohl im Gesetz und in den Propheten unterrichtet war wie auch in der weltlichen Weisheit der Zeit. In der Jugend hatte er also wahrscheinlich gelernt, mit konkurrierenden, eventuell auch widersprüchlichen Anforderungen in Bildung und Vorbereitung auf den Staatsdienst umzugehen.

Gerne wüssten wir mehr über seine Lehrer und sein hochadliges Elternhaus. Ich gehe davon aus, dass im Elternhaus Lernen und erste Glaubensunterweisung in Form von gelebtem und bezeugtem Glauben beginnt, dass dann geistliches Lernen im Haus der Gemeinde (vgl. das Haus des Vaters, Lk 2,49) intensiviert wird und im Haus der Wissenschaften (weltliche Schule, Fachhochschule, Hochschule usw.) weltliches Ler-

nen erfolgt, wobei Wissenschaft immer insofern provisorisch ist, als ein neuer Erkenntnisstand den bisherigen ablöst.

Die Vorbildung dieser jungen Männer aus bestem jüdischem Elternhaus wollte Nebukadnezar für sein Reich und seine Herrschaft nutzen – »Brain Drain«, würde man modern sagen. Ihnen fehlte nur noch *»die Schrift und die Sprache der Chaldäer«*, also die Kenntnis der babylonischen Weisheit und Zivilisation, einschließlich der Wahrsagerei, die zum System gehörte, eines für die jungen Juden heidnischen Kultursystems. Ihre neuen Namen wurden mit heidnischen

babylonischen Göttern verbunden, äußerlich erhielten sie eine neue Identität. Dagegen konnten sie nichts machen. Sie sollten in ihrer Studienphase zusammen mit weiteren ausgesuchten jüdischen Jünglingen und ausgewählten babylonischen jungen Männern auf höchste Berufe in Staat, Kultur und Gesellschaft Babels vorbereitet werden.

Ein Oberaufseher hatte dafür zu sorgen, dass sie von der Tafelkost des Königs aßen und von seinem Wein tranken. Beides war, da wahrscheinlich den babylonischen Göttern geopfert oder geweiht, eine unerhörte Herausforderung für ge-

setzestreue Juden. Jetzt zeigte sich, was sie im Inneren wirklich motivierte, jetzt wurde ihre Gottesfurcht erprobt: auf der einen Seite eine großartige weltliche Karriere, auf der anderen Seite die falsche Entscheidung, Gottes Gesetz zu brechen, dem Ewigen ungehorsam zu sein. Die jetzt anstehende Entscheidung war keine des Intellekts, sondern des Herzens: *»Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, sich ... nicht unrein zu machen«* (Dan 1,8). Dann legte er dem Oberhofmeister seine Not dar und erbat sich, sich nicht verunreinigen zu müssen.

Auf Daniels Bekenntnis antwortete Gott, indem er Daniel *»Gnade und Erbarmen«* bei seinem Vorgesetzten erwirkte. Auf die Treue des Bekenntnisses und den Gnadenerweis seitens seines Ausbildungsvorgesetzten folgte als nächster Schritt des Glaubens Daniels (Hebr 11) der Vorschlag, es doch zehn Tage mit vegetarischer Speise zu versuchen. Nach dieser Zeit standen Daniel und seine drei Freunde gesünder da als die vom Tisch des Königs ernährten Altersgenossen.

Äußerlich betrachtet, taten Daniel und seine drei Freunde den gleichen Dienst am Königshof wie die mit ihnen ausgebildeten Altersgenossen. In komplizierten Dingen, wo der König Rat brauchte, waren sie den Wahrsagern in jeder Angelegenheit zehnfach überlegen (Dan 1,20). Wie lässt sich das erklären?

Daniel war ein Mann des Gebets. Seine weltliche Nahrung bezog er aus dem, was Gott im Gesetz und den Geboten als gute Nahrung für sein irdisches Volk verordnet hatte. Seine innere Kraftquelle waren das Gesetz und die Prophe-



ten sowie das regelmäßige Gebet. Er bezeugte das von Anfang an in Babylon in seinem Tun. Die Weisheit und Einsicht, die vom Gott des Himmels kam und die Daniel nicht aus sich selbst hatte, sondern die Gott durch direkte Offenbarungen seinem treuen Knecht in den kniffligen Situationen schenkte, überzeugte den mächtigen König, dass es über ihm einen Mächtigeren gab, nämlich den Gott des Himmels. Äußerlich werden Daniel und seine Freunde zu den Wahrsagern und Weisen von Babylon gezählt; durch ihr mehrfaches treues Bekenntnis zum Gott des Himmels waren sie es nicht.

Daniel wurde sogar der Titel »Obervorsteher über alle Weisen von Babel« verliehen (Dan 2,48), aber sein Glaubensleben, sein offenes Bekenntnis und seine Gebethaltung in weiteren nachfolgenden Prüfungssituationen blieben makellos. Wir sollten also auch heute vorsichtig sein, wegen Aufgaben und Ämtern in Politik und Gesellschaft Christen zu kritisieren oder gar zu verurteilen, wenn Gott sie dahin gestellt hat. Wir sollten ihnen erst recht nicht ihr Christsein absprechen. »Der Herr kennt die Seinen, und jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit« (2Tim 2,19).

Fraglos hat mit Daniel ein Mann von höchster, auch weltlicher Bildung in Babylon Großes bewirkt und Gutes getan. Seine prophetischen Aussagen in der Schrift gehen weit darüber hinaus und belegen, dass Gott souverän ist in der Auswahl, Qualifizierung und im Einsatz seiner Diener.

Paulus

Mit einem in einem Handwerk Ausgebildeten und einem, der das Gesetz und die Propheten studiert hatte und auch in der griechischen Literatur und Philosophie bewandert war, haben wir es bei Paulus zu tun. Über seinen genauen Ausbildungs- und Bildungsgang und die Abfolge der Phasen lässt sich nichts ganz Sicheres sagen, aber inhaltliche Schwerpunkte lassen sich benennen:

Paulus wurde in Tarsus (Kleinasien) als Jude mit römischem Bürgerrecht geboren, erlernte den Handwerksberuf eines Zeltmachers (oder Sattlers), studierte bei Gamaliel das Gesetz und die Propheten und konnte griechische Dichter und Philosophen in einer spontanen Debatte in Athen aus dem Gedächtnis zitieren. Er hat die meisten neutestamentlichen Briefe geschrieben (meistens diktiert) und die frühe christliche Lehre zusammengefasst, vor allem die Öffnung der Urgemeinde zu denen aus den Nationen theologisch begründet. Er hat das verborgene Geheimnis entfaltet, dass die aus Juden und Heiden an Christus Glaubenden *eine* Gemeinde, *einen* Leib, mit Christus als ihrem Haupt bilden. Der im Judentum als Pharisäer bestens Bewanderte überschritt die Grenze des Judentums zu den Heiden, hatte eine Synthese von Glauben (der allein rettet) und Denken bzw. Verstand (die die lebenspraktische Seite des Glaubens betreffen) zum Ziel. Denkerisch verlangte er in seinen gewichtigen Briefen seinen Lesern viel ab, wofür ihn Denkfaule und Unerfahrene kritisierten – es tut gut zu lesen, wie Petrus seinen

Kollegen Paulus nicht ohne eine Spur humorvollen Ernstes verteidigt (vgl. 2Petr 3,15f.).

Glauben und Treue sind also etwas für jedermann, Schriftauslegung setzt neben dem notwendigen Wirken des Heiligen Geistes aber genaue Texterfassung als Voraussetzung von Textauslegung voraus. Das ist eindeutig nichts für »Unwissende« und »Ungefestigte«. Daran zu erinnern ist auch heutzutage wichtig. Zugleich gilt es das Missverständnis auszuräumen, dass allein mit theologischem Studium Graduierte das könnten oder dürften: Solide Textarbeit kann ein in anderen textnahen Berufen oder Arbeitszusammenhängen Ausgebildeter (Jurist, Germanist, Historiker, Verwaltungsfachmann usw.) in aller Regel genauso gut.

Allen geziemt zunächst Ehrfurcht vor dem Text, für alle besteht die Gefahr, einzulegen statt auszulegen. Auch über die rechte Auslegung des ausgebildeten Theologen können lehrfähige Älteste wachen, ebenso einfache Gemeindeglieder mit Lesefähigkeit und einem guten geistlichen Urteil: Die Gemeinde darf und soll urteilen, dazu muss sie möglichst viele Urteilsfähige jeden Standes in ihren Reihen haben. Lehrer im Glauben haben Lehrlinge, die Gesellen, dann Meister werden (2Tim 2,2). Lehrer ist einerseits eine Gnadengabe des Herrn an seine Gemeinde, zugleich etwas, das man bei fähigen Lehrern lernen kann, wie im heutigen Referendariat/Vikariat.

Paulus war zeit seines Lebens Apostel der Nationen und Pharisäer, Schriftgelehrter und Zeltmacher zugleich. Kam er mit sei-

nen Begleitern in eine neue, bisher nicht besuchte Stadt, ging er in der Regel in die Synagoge und verkündete dort Christus als die Hoffnung Israels – warfen die Juden ihn hinaus, zog er weiter. Es konnte aber auch sein, dass er in einer für ihn fremden Stadt zuerst einen Zeltmacherbetrieb aufsuchte, um dort als Zeltmacher zu arbeiten (vgl. Apg 18,1–11).

Wenn Paulus, neu angekommen, in einem Zeltmacherbetrieb als Geselle zu arbeiten anfang, entstanden Kontakte; in Korinth und Ephesus sowohl zu den christlichen Geschäftsinhabern Aquila und Priscilla, vor allem aber zu den heidnischen Kollegen, den Lehringen und Gesellen, die in dieser Stadt beheimatet waren. Man kam ins Gespräch »über Gott und die Welt«. Paulus lernte die familiären Sorgen seiner Kollegen kennen, ihre Glaubensvorstellungen, Nöte,

Ängste und Wünsche, eine ideale Voraussetzung für ein missionarisches Gespräch, aber auch, um mehr über diese irritierend wilde Stadt Korinth zu erfahren. Wer als Evangelist nicht nur Schwielen an den Lippen hat, sondern auch an den Händen, erreicht leichter durchschnittliche Bevölkerungsteile, arbeitende Menschen.

Vielleicht war sich Paulus aber auch bewusst, dass er weniger ein starker Redner als ein starker Schreiber war – dass sein Zeltmacherberuf ihm aber hervorragende Anknüpfungspunkte für mitmenschliche Gespräche über gemeinsam Bedeutsames bot. Erst kürzlich ist mir aufgefallen, dass Paulus bei der Schiffbruchszene Apg 27 genaue Kenntnisse von einem großen Schiff und der Takelage hatte und sogar dem Kapitän Ratschläge geben konnte. Hatte er diese genauen Kenntnisse viel-

leicht in seiner eigenen Zeit als Segel- und Zeltmacher erworben?

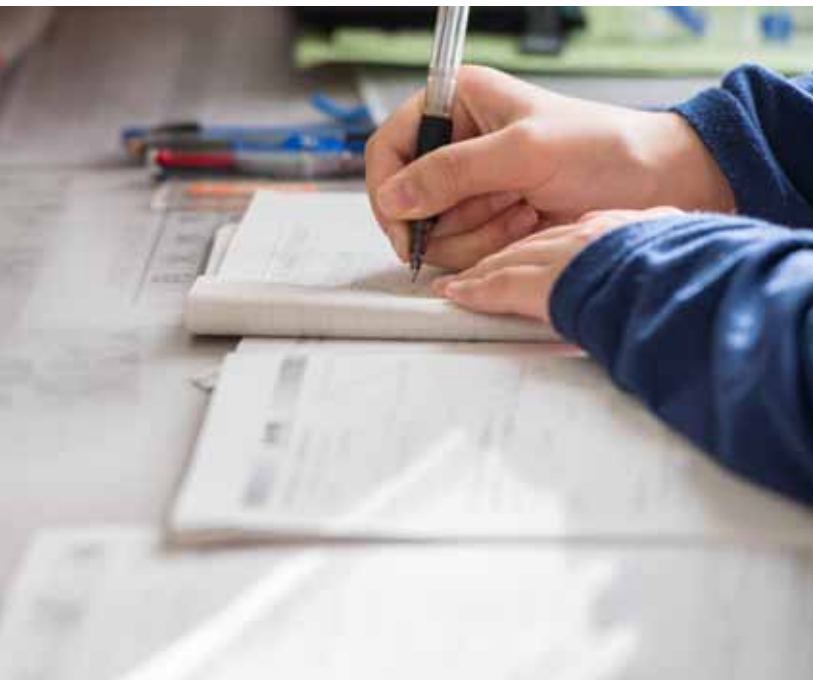
Wer von uns weiß heute, welche unserer heute erlernten praktischen Fertigkeiten, theoretischen Kenntnisse und Fremdsprachen später in noch nicht voraussehbaren Arbeits- und Dienstzusammenhängen von Nutzen sein werden? Wenn jemand im Leben der Menschen ein verborgenes Lerncurriculum eingeplant hat, dann ist es Gott, der im Anfang das Ende kennt.

Als Paulus in Athen in kontroverse Gespräche mit neugierigen Athenern geriet, konnte er aus dem Stand aus ihren Philosophen und ihrer Literatur zitieren – er erwies sich also ohne nachzuschlagen oder zu googeln auch hier auf der Höhe des intellektuellen Diskussionsstandes. Im Übrigen führte er eine Reisebibliothek mit sich, die mit ziemlicher Sicherheit die alttestamentlichen Bibelfrollen enthielt, vermutlich aber mehr (vgl. 2Tim 4,13). Für eine genaue theologische, aber auch philosophische Auseinandersetzung muss man die entsprechenden Bücher haben und zitieren können. Anspruchsvoller geistlicher Dienst war damals und ist heute mit lebenslangem Lernen und lebenslangem eigenen geistlichen Wachstum verknüpft (vgl. 1Kor 13,11), die entsprechenden Bücher gehören dazu.

Bilanz

Die bisherigen Ausführungen legen nahe:

- Soweit Ausbildungs- und Bildungsmöglichkeiten bestehen, sollte man diese nutzen. Ein Ausbildungsberuf kann auch bei ei-



nem nachfolgenden Studium nicht schaden, er ermöglicht praktisch zu arbeiten, den Lebensunterhalt für sich und die Seinen zu bestreiten. Wenn sich im geistlichen Dienst vielleicht Türen schließen und man ein Arbeitsfeld verlassen muss, kann man arbeiten und seinen Lebensunterhalt verdienen.

- In vielen Ländern der Welt hat man heute oft nur mit einem Berufs- bzw. Studienabschluss Zugangsmöglichkeit, um zu wirken.

- Während früher Hochschulausbildung oft politischen Eliten und Reichen vorbehalten war (siehe Mose, siehe Daniel), sollte man in der Bundesrepublik die Bildungsexpansion der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts begrüßen und die Chancen zu Abitur und anschlussfähigen Studiengängen nutzen.

- Eine oft anzutreffende Bildungsfeindlichkeit hat vielleicht die Bibelstellen, die vor der »Philosophie« warnen, einseitig verstanden. Gemeint ist, wenn ich recht sehe, nicht die Schul- und Wissenschaftsdisziplin, sondern die unbiblische Lehre der Gnosis (vgl. Kol 2,8 und 1Tim 6,20).

- Es ist nicht zu leugnen, dass in jeder Ausbildung, in jedem Studium Gefahren für einen ungefestigten Glauben schlummern. Andererseits liegen hier Herausforderungen für das christliche Elternhaus und die Gemeinde, zu begleiten, zu klären, seelsorgerlich auf dem Posten zu sein.

- Kein junger Mensch sollte aus falscher Demut Potenziale ungenutzt lassen, seine Talente vergraben – er wird dafür Rechenschaft ablegen müssen.

- Nur personale Bildung des Herzens und des Geistes bewahrt davor, im Netz der Manipulation auf dem Leim zu gehen, da man so gebildet über Auswahl- und Bewertungskompetenzen verfügt, und zwar über geistliche und wissenschaftlich-empirische.

- In der heutigen Wissensgesellschaft müssen möglichst viele Menschen wissen, wie Wissen entsteht, wie es verbreitet und vermehrt wird und welche Repräsentationsformen dazu zur Verfügung stehen.

- Gerade im Zeitalter der Neuen Medien ist eine breite und vertiefte Allgemeinbildung für den Einzelnen, die Gesellschaft und die Gemeinde notwendig.

- Sprache und Sprachen gewinnen dabei an Bedeutung (in Zukunft auch Chinesisch und Arabisch).

- In fast allen Weltreligionen stehen große zentrale Texte im Mittelpunkt – sie wollen gelesen, verstanden und richtig ausgelegt werden. In der Erschließung (Rezeption) verlangen diese großen Texte Demut und hohe Kompetenz, in der Auslegung von ihnen, im Kommentar zu ihnen neben geistlicher Zucht eine hohe produktive Textkompetenz, um intersubjektiv überprüfbare Aussagen (d.h. von anderen nachvollziehbare Aussagen) zu machen.

- Das Eindringen in eine fremde Sprache und Kultur eröffnet Differenz- und Alteritätserfahrungen (»Fremderfahrungen«), die einen davor bewahren, die eigene beschränkte Subjektivität zu kultivieren und Denkfaulheit als Tugend auszugeben.

- Eine besondere Bedeutung

erlangt Textkompetenz (rezeptive und produktive) gerade in unserer Zeit. Die im Netz niedergelegten Informationen erfüllen oft nicht den Anspruch solider Veröffentlichungen von dahinter stehenden Verlagen, sie sind flüchtig, z. T. gefälscht. Es zeichnet sich ab, dass totalitäre Systeme das freie Netz abschalten werden und es mit Indoktrination und *Fake News* füttern.

- Zwar haben totalitäre Systeme auch missliebige Bücher aufgespürt, die Bücher vernichtet und zum Teil auch ihre Besitzer verfolgt und getötet, aber ein Buch oder das Buch ganz zu vernichten, wird kaum gelingen.

- Unschätzbar ist es in allen Lebenslagen, wesentliche Teile des von uns hochgeschätzten Buches auswendig gelernt zu haben. Es geht nicht darum, den Gesprächspartner mit einer Zitatenschockbehandlung zu erledigen, sondern um geistgewirkt im rechten Moment zu trösten, zu ermuntern, zu ermahnen, zu lehren. Dabei ermöglicht die Kenntnis der weltlichen Kultur, Literatur und der Hobbys unserer Mitmenschen, mit ihnen in ein Gespräch über für sie Bedeutsames einzutreten, gemeinsame Erfahrungen zu thematisieren, um auf diesem Weg Vertrauen für weiterführende, auch Glaubensgespräche aufzubauen.

- Zusammenfassend rät Paulus auch uns: *»Seid nicht Kinder am Verstand, sondern an der Bosheit seid Unmündige, am Verstand aber seid Erwachsene«* (1Kor 14,20).

Hartmut Kretzer

Wachsen durch Kritik

Die meisten Christen, die ich kenne, dienen dem Herrn und anderen mit aufrichtigem und ernsthaftem Herzen. Wir geben unser Bestes. Vielleicht treffen uns deshalb einige Arten von Beschwerden oder Kritik besonders hart. Wir können uns schnell missverstanden, nicht wertgeschätzt oder abgewiesen fühlen. Unsere natürliche Reaktion ist dann, uns zu verteidigen, unhaltbare Punkte in der Kritik zu finden oder auch Schwächen im Leben dessen, der uns kritisiert. Wenn wir nicht aufpassen, können wir wütende oder selbstmitleidige Einzelgänger werden. Oder wir hören vielleicht auf, von Gott gegebene Aufgaben zu erfüllen. Oder wir werden bitter, aggressiv und nicht mehr christusähnlich!

Wie hast du reagiert, als du zum letzten Mal kritisiert wurdest? Es gibt verschiedene Gründe, die Menschen dazu anregen zu kritisieren. Denk einmal über die folgenden biblischen Beispiele nach.

Was andere kritisieren

Autorität: Mose und Aaron waren damit beschäftigt, das zu tun, was Gott ihnen aufgetragen hatte. Dann kritisierte eine Gruppe von Männern, angeführt von Korach, ihren Führungsstil. »Genug mit euch!«, beschwerten sie sich. Manche Menschen haben ein Problem mit jeglicher Art von Autorität. Wie reagierte Mose? »Als Mose das hörte, fiel er auf sein Angesicht« (4Mo 16,1–4). Er brachte die Kritik in Gottes Gegenwart.

Ziele und Überzeugungen: Der Apostel Paulus war ein hingeebener und fleißiger Diener Gottes. Doch viele widersprachen seinen von Gott gegebenen theologischen Erkenntnissen. Einige seiner Überzeugungen prallten mit denen anderer gottesfürchtigen Männer und Frauen aufeinander. Aber Paulus blieb treu und leidenschaftlich: »Ich jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpfeis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.« Dann gab er noch die folgende wichtige Einsicht weiter: »So viele nun vollkommen sind, lasst uns darauf bedacht sein! Und wenn ihr in irgendetwas anders denkt, so wird euch Gott auch dies offenbaren. Doch wozu wir gelangt sind, zu dem lasst uns auch halten!« (Phil 3,14–16). Zu seiner Zeit wird Gott selbst seine Wahrheit deut-

lich machen. Nur er kann starke Meinungen und tiefe Überzeugungen verändern.

Motive: Als David seine Empörung darüber äußerte, wie Goliath die Armeen des lebendigen Gottes beleidigte, kritisierten Davids Brüder ihn! »*Ich erkenne deine Vermessenheit wohl und die Bosheit deines Herzens*«, sagte sein ältester Bruder (1Sam 17,28). Das muss wehgetan haben! Aber David ließ es nicht zu, dass diese Kritik ihn lähmte. Kritik kann uns den nötigen Anreiz geben, einmal unsere Motive zu untersuchen. Nutze diese Chance! Oft sind unsere Motive vielschichtig. Wir können Gott bitten, unser Herz zu reinigen. »*Der Herr wird das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbaren. Und dann wird jedem sein Lob werden von Gott*« (1Kor 4,5). Eine richtige Motivation ist sehr wichtig.

Gewohnheiten: Manchmal ist nicht das, was wir tun, sondern wie wir es tun, die Ursache für Kritik oder Unbehagen. Unser Dienst oder Geld wird eventuell abgelehnt wegen der Art und Weise, wie wir dienen oder geben. Der Apostel Paulus, ein erfahrener Reisender, wusste sehr genau, wie wichtig kulturelle Sensibilität ist. Er bat sogar um Fürbitte, »*damit mein Dienst für Jerusalem den Heiligen angenehm sei*« (Röm 15,31). Wenn es um die Art geht, wie man bestimmte Dinge tut, oder um neutrale Angelegenheiten in Kultur und Tradition, empfiehlt Paulus eine selbstlose Anpassung. »*Denn wer in diesem dem Christus dient, ist Gott wohlgefällig und den Menschen bewährt. So lasst uns nun dem nachstreben, was dem Frieden, und dem, was der gegenseitigen Erbauung dient*« (Röm 14,17–22).

Kritik akzeptieren

Die Absicht *konstruktiver* Kritik ist, dir oder einer gemeinsamen Sache weiterzuhelfen. Die Absicht *destruktiver* Kritik ist, zu verletzen, zu erniedrigen, dich zu ersetzen oder auszuschalten.

Manche Menschen fühlen sich von allen Formen der Kritik angegriffen. Sie weisen ihre Kritiker zurück oder ignorieren sie. Andere wissen, dass göttliche Kritik immer aufbauende Kritik ist, und akzeptieren deshalb nur die Kritik, von der sie selbst überzeugt sind, dass sie konstruktiv ist. Meine Beobachtung ist, dass fast *jede* Kritik, ob konstruktiv oder nicht, einige Elemente nützlicher Wahrheit beinhaltet. Nicht alle Spiegel sind gerade und sauber, aber derjenige, der Kritik zurückweist, ist wie jemand, der Spiegel zer-

stört. Winston Churchill hatte Recht, als er sagte: »Kritik mag nicht angenehm sein, aber sie ist nützlich. Sie erfüllt dieselbe Funktion wie der Schmerz im menschlichen Körper. Sie lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen ungesunden Zustand gewisser Dinge.«

Gott zuhören

Das nächste Mal, wenn du eine ernsthafte Beschwerde oder irgendeine Kritik erhältst, widerstehe der Versuchung, sie abzulehnen, darauf zu antworten oder einen Gegenangriff zu starten. Bring die Kritik in Gottes Gegenwart. Leg sie vor ihn hin. Bitte den Herrn, dir den Anteil an Wahrheit in der Beschwerde zu zeigen, den du hören sollst. Wenn du den entdeckt hast, kannst du den Rest der Kritik wegwerfen. Wenn du diese schmerzhafteste Wahrheit, die in der Kritik verborgen ist, herausfinden und akzeptieren kannst, wirst du dadurch wachsen. Auf diese Weise lässt du zu, dass die Kritik dich weiterentwickelt, statt dich zu entmutigen. Wenn wir Gott erlauben, durch unsere Kritiker zu uns zu sprechen, werden wir Einsichten empfangen, die uns helfen, dem Herrn Jesus ähnlicher zu werden, Gottes Wort besser zu verstehen oder zu einer notwendigen Veränderung geführt zu werden in dem, was wir tun – oder wie wir es zurzeit tun.

Gott glauben

Wenn Kritiker mit Gottes Wort in Konflikt stehen, lass dich nicht von ihnen erschüttern. Glaube Gott. Egal was andere sagen, du bist ein geliebtes und wertvolles Kind Gottes. Egal was andere sagen, »*eure Mühe im Herrn ist nicht vergeblich*« (1Kor 15,58). Andere können dich verachten, zurückweisen, entehren oder vergessen, was du getan hast, aber »*Gott ist nicht ungerecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe, die ihr zu seinem Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen gedient habt und dient*« (Hebr 6,10).

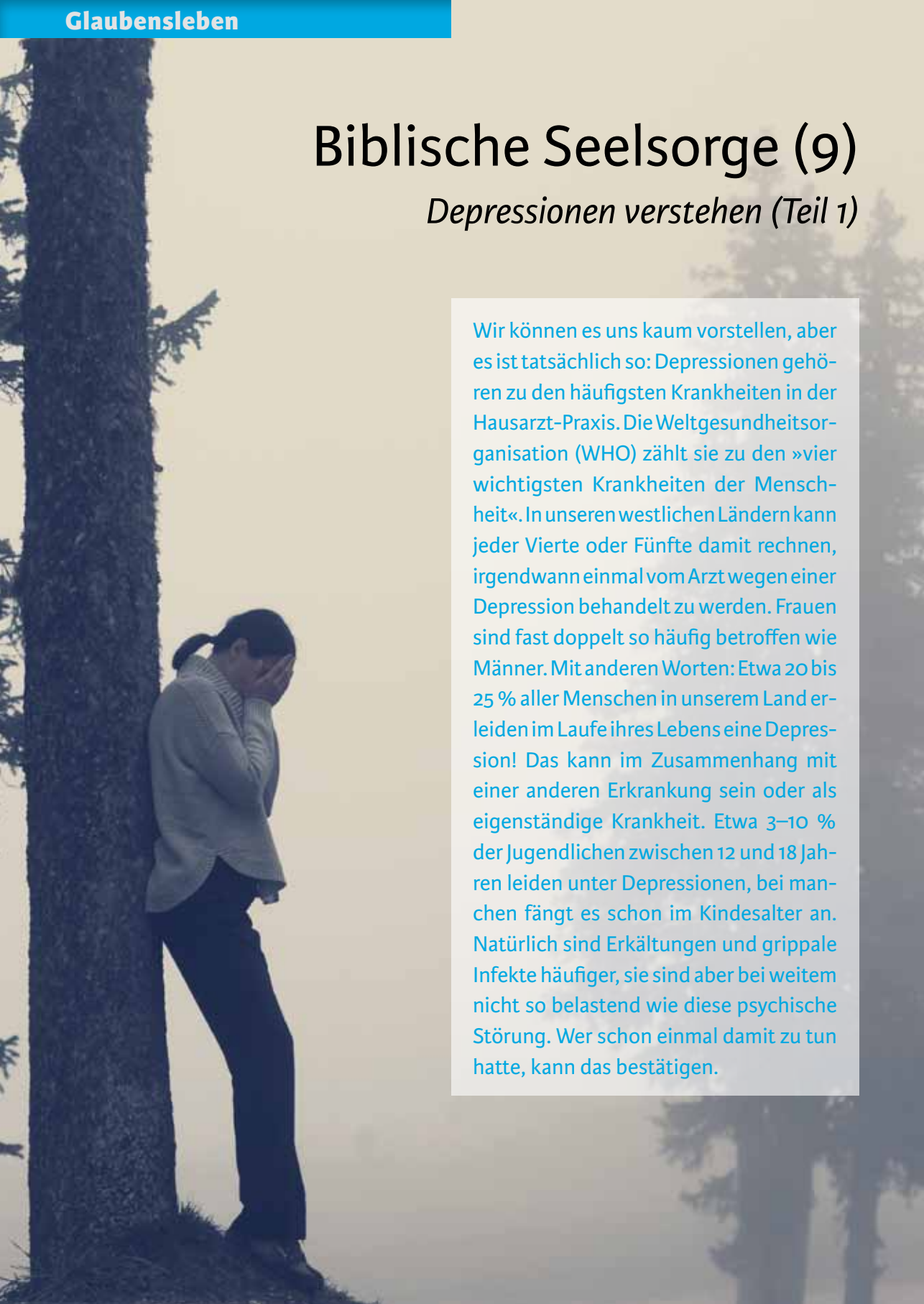
Der griechische Philosoph Aristoteles pflegte zu sagen: »Kritik ist etwas, das wir einfach vermeiden können, indem wir nichts sagen, nichts tun und nichts sind.« Für Christen sind das keine Optionen. Entscheide dich, die nächste Kritik, die dir entgegenkommt, positiv aufzunehmen. Dann entscheide dich, sie richtig zu nutzen und durch sie zu wachsen.

Philip Nunn

(Übersetzung: Christiane Foerster)

Biblische Seelsorge (9)

Depressionen verstehen (Teil 1)



Wir können es uns kaum vorstellen, aber es ist tatsächlich so: Depressionen gehören zu den häufigsten Krankheiten in der Hausarzt-Praxis. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) zählt sie zu den »vier wichtigsten Krankheiten der Menschheit«. In unseren westlichen Ländern kann jeder Vierte oder Fünfte damit rechnen, irgendwann einmal vom Arzt wegen einer Depression behandelt zu werden. Frauen sind fast doppelt so häufig betroffen wie Männer. Mit anderen Worten: Etwa 20 bis 25 % aller Menschen in unserem Land erleiden im Laufe ihres Lebens eine Depression! Das kann im Zusammenhang mit einer anderen Erkrankung sein oder als eigenständige Krankheit. Etwa 3–10 % der Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren leiden unter Depressionen, bei manchen fängt es schon im Kindesalter an. Natürlich sind Erkältungen und grippale Infekte häufiger, sie sind aber bei weitem nicht so belastend wie diese psychische Störung. Wer schon einmal damit zu tun hatte, kann das bestätigen.

Was ist eine Depression?

In den Medien werden Depressionen auch als »neue Volkskrankheit« und als »Wohlstandskrankheit« bezeichnet. Sie haben in den letzten 50 Jahren mit wachsendem Wohlstand deutlich zugenommen. Eigentlich müssten wir damit rechnen, dass die Krankheit besonders in armen Ländern oder in Bürgerkriegsgebieten verbreitet ist; es verhält sich aber genau umgekehrt: Die höchsten Krankheitszahlen haben die reichen Nationen, zu denen auch Deutschland gehört. Die Gründe dafür sind sicher vielfältig, manche kann man nur vermuten:

- Uns fehlt die »seelische Abhärtung« (die bei der Weltkriegsgeneration noch vorhanden war).
- Wir sind durch unseren Wohlstand mehr oder weniger »psychisch verweichlicht«.
- Wir haben u. a. durch Werbung und Medien ein hohes Anspruchsdenken entwickelt, auch in Bezug auf unser seelisches Wohlbefinden (»Wellness«).
- Reizüberflutung und Stressfaktoren im Beruf und in der Freizeit wirken sich negativ aus, vielen Menschen fehlt die Ruhe und Gelassenheit.
- Stützende Strukturen in Ehe und Familie sind teilweise weggebrochen.
- Der zunehmende Individualismus, das »Sich-um-sich-selbst-Drehen« fördert ganz eindeutig die Entstehung einer Depression.

Was ist nun eine Depression? Etwas, das wir alle kennen? Wie z. B. eine Trauerphase, ein Stimmungstief, ein Durchhänger, »mal schlecht drauf sein« oder einfach nur Müdigkeit und Schlappeheit? Nein, das reicht für die Krankheitsdiagnose Depression nicht aus. Auch der Modebegriff »Burnout« ist nur eine Vorstufe. In der Medizin hat man sich auf folgende Definition geeinigt:

Depression ist eine mindestens zwei Wochen anhaltende Phase von ungewöhnlich starker Niedergeschlagenheit mit Antriebsmangel und Interessenverlust.

Damit sind gleichzeitig die drei wichtigsten Symptome genannt. Trotzdem ist es nicht ganz so einfach, wie es aussieht. Das größte Problem besteht darin, dass man diese Beschwerden nicht messen kann wie den Blutdruck oder die Körpertemperatur. Die Bewertung bleibt immer subjektiv. Wir sind auf die Schilderung des Kranken angewiesen: Einer ist sensibler als sein Zeitgenosse, er übertreibt vielleicht gern und glaubt selbst an seine überaus

schweren Symptome. Ein anderer schämt sich eher wegen seiner Symptome, die er selbst nicht richtig einordnen kann. Er will nach außen stark und normal sein und unterdrückt seine Traurigkeit, solange er die Kraft dazu hat. Hinzu kommt, dass kein Krankheitsverlauf dem anderen genau gleicht. Zu den erwähnten Hauptsymptomen können noch zahlreiche andere Beschwerden kommen (siehe unten), die bei jedem Kranken wieder anders aussehen. Wir Menschen sind als Geschöpfe Gottes eben einmalig und ganz individuell; ebenso sind auch unsere Krankheiten individuell. Sie sind jeweils nur in den Grundzügen miteinander vergleichbar.

Um die sichere Diagnose »Depression« zu stellen, braucht man also ein gutes Stück Erfahrung. Deshalb sollten wir das in der Basis-Seelsorge im Allgemeinen dem Fachmann (einem Arzt oder Psychologen) überlassen. Trotzdem habe ich unten zehn Fragen aufgelistet, wodurch auch ein Laie eine Depression vermuten kann.

Woran leidet der depressiv Kranke? (die Symptome)

Bevor ich einen ganzen Katalog von Beschwerden zusammenstelle, möchte ich zunächst ein typisches Beispiel schildern, das ich in dieser Form oder ähnlich mehrmals erlebt habe:

Eine junge, sehr sympathische Mutter von zwei Vorschulkindern (3 und 5 Jahre alt) kommt in die Sprechstunde und berichtet nur sehr zögernd und stockend von ihren Beschwerden. Ich kenne die Familie gut, einschließlich der Großeltern: Alle sind sehr liebenswerte Menschen. Sie leben in geordneten Verhältnissen, der Ehemann ist Betriebsleiter, hat einen verantwortungsvollen Beruf. Vor einem Jahr hat die Familie ihre neue Doppelhaushälfte bezogen, drinnen ist alles hell und gemütlich, sauber und aufgeräumt. Auch im Garten blühen schon einige Blumen. Jetzt allerdings kommt die junge Frau nicht mehr so recht weiter. Sie fühlt sich erschöpft, ist müde und schlapp, hat oft Kopfschmerzen und keinen Appetit mehr. Das Gewicht ist runtergegangen – aber das macht ihr nicht so viel aus. Nur dass sie den Haushalt nicht mehr schafft, das bringt Probleme mit sich, jetzt schon seit über drei Wochen. Sie fühlt sich total überfordert, schläft nicht richtig, wacht morgens in aller Frühe auf, grübelt und ist dann wie gerädert. Der

Tag steht wie ein großer Berg vor ihr, sie muss sich zu allem zwingen und legt sich vormittags manchmal wieder auf die Couch. Ihr Mann hat schon geschimpft und sie dazu gedrängt, endlich mal zum Arzt zu gehen und sich untersuchen zu lassen. Denn so geht es nicht mehr weiter. Ja, abends, da ist es meist etwas besser und sie kann die Bügelwäsche wegbügeln oder andere Hausarbeiten nachholen.

Eine Vielzahl von Beschwerden machen dieser Patientin zu schaffen. Was sollen wir tun? Kopfschmerztabletten empfehlen? Etwas Pflanzliches zum Schlafen besorgen? Mal Urlaub oder eine Mutter-Kind-Kur einplanen? – Auf die möglichen Hilfen komme ich später noch. Jetzt muss erst geklärt werden, ob wirklich eine Depression oder eine andere Krankheit vorliegt. Dazu wird der Arzt eine Reihe von Untersuchungen durchführen. Wenn dann klar ist, dass keine organische Erkrankung (z. B. Blutarmut, Schilddrüsenerkrankung o. Ä.) vorliegt, kann es sich nur um eine Depression handeln, und zwar wahrscheinlich um eine sogenannte Erschöpfungsdepression.

Die Krankheitssymptome umfassen den ganzen Menschen: seine Gefühle, sein Denken, das Handeln, den Körper mit den verschiedenen Organen – fast alles kann betroffen sein. Hier sind noch einmal die drei »Leitsymptome«:

1. depressive Stimmung in einem für den Betroffenen ungewöhnlichen Ausmaß
2. Interessenverlust, Freudlosigkeit
3. Antriebsmangel, lähmende Müdigkeit

Dies sind die sieben Begleitsymptome:

1. Verlust des Selbstvertrauens, Empfindung von Wertlosigkeit und Unfähigkeit
2. unbegründete Schuldgefühle und Selbstvorwürfe
3. Konzentrationsstörung, Entscheidungsschwäche
4. Schlafstörungen
5. psychomotorische Hemmung (oder Agitiertheit)
6. Appetitverlust (oder gesteigerter Appetit, besonders auf Süßigkeiten)
7. Todessehnsucht, Selbstmordgedanken



Und das kann zusätzlich auftreten:

- Erschöpfung, sogenanntes Morgentief
- Angstzustände, Unsicherheit
- Grübelzwang
- Selbstmitleid
- körperliche Symptome (am Kopf, Herz, Magen, Rücken u. a.)

Den Schweregrad der Krankheit macht man von der Anzahl der verschiedenen Symptome abhängig: Bei mindestens vier Symptomen spricht man von einer leichten, bei mindestens sechs von einer mittelschweren und bei mindestens acht Symptomen von einer schweren Depression. Damit ich auch als Laie den depressiv Kranken besser verstehen kann, sollen hier die wichtigsten Beschwerden noch einmal erläutert werden.



Depressive Stimmung

Jeder Mensch ist schon mal traurig und niedergeschlagen. Wenn beim Kind der geliebte Goldhamster gestorben ist, wenn meine Freundin nichts mehr von mir wissen will, wenn mir der Chef gekündigt hat – solche und ähnliche Situationen bedrücken mich, nehmen mir die Freude und prägen meinen Gesichtsausdruck. Beim Gesunden hält das nur eine begrenzte Zeit an, meist nach wenigen Tagen ist das Tief überwunden. Der Depressive jedoch erlebt ohne äußeren Anlass diese Stimmung als Dauerzustand über Tage, Wochen oder Monate. Er sieht alles grau in grau oder sogar tiefschwarz. Irgendwelche Unterschiede in den Empfindungen kennt er gar nicht mehr, alles ist dunkel und belastend, es raubt ihm die letzte Lebensenergie.

Interessenverlust, Freudlosigkeit

Auch wenn ich noch nie depressiv krank war, kann ich mir doch gut vorstellen, dass jemand in dieser Lage die Lust verliert, sich mit schönen und abwechslungsreichen Dingen zu beschäftigen. Dem Mann ist die Bundesliga plötzlich ganz egal, die Frau kümmert sich nicht mehr um ihre Hobbymalerei. Nichts macht dem Kranken mehr Freude. Auch gut gemeinte Ratschläge (»Geh bei dem schönen Wetter doch mal spazieren, du hast doch jetzt Zeit!«) stoßen auf taube Ohren. Man redet wie vor eine Wand. Hinter dieser Wand gibt es weder Hoffnung noch Mut oder Freude, es gibt überhaupt keine Gefühle mehr, eine totale Leere, die schlimmer ist als Schmerz. Nicht einmal mehr weinen ist möglich. Mancher Kranke sitzt nur da und stiert ausdruckslos vor sich hin.

Antriebsmangel

Das ist dieser komplette Energieverlust: so, als ob kein Tropfen Benzin mehr im Tank wäre. Der Motor springt nicht mehr an. Eine bleierne Müdigkeit umschließt die Gedanken, die Arme, die Hände und Beine. Selbst das Aufstehen am Morgen fällt unendlich schwer, und das Fertigmachen im Badezimmer ist ein reiner Kraftakt, nach dem der Kranke das Bedürfnis hat, sich sofort wieder auf die Couch zu legen. Verständlich, dass an eine geordnete Arbeit überhaupt nicht zu denken ist.

Verlust des Selbstvertrauens

Wer spürt, dass er nichts mehr, wirklich gar nichts mehr tun kann, verliert verständlicherweise das Vertrauen zu sich selbst. Er fragt sich: »Was bin ich überhaupt noch wert? Ich bin meiner Familie doch nur eine Last!« Das bezieht der Kranke nicht nur auf die Gegenwart (was ja noch berechtigt wäre). Nein, er bewertet sein ganzes Leben so: »Ich habe noch nie etwas zustande gebracht, ich bin ein totaler Versager.« Natürlich wirken diese Gedanken nicht aufbauend, sondern verstärken noch – wie in einem »Teufelskreis« – die depressive Stimmung.

Unbegründete Schuldgefühle

Die negativen Gedanken des Depressiven münden oft in Selbstvorwürfe und Schuldgefühle: »Dass es mir so schlecht geht, muss ich mir selbst zuschreiben. Hätte ich mich bei der Berufswahl nur anders entschieden. Es

ist alles meine Schuld.«–»Den Unfall meines Mannes habe ich alleine ausgelöst. Hätte ich ihn damals nur nicht zum Einkaufen geschickt....«–»Meine Mutter ist gestorben, weil ich mich nicht genug um sie gekümmert habe.« Solche und ähnliche Gedanken gehen dem Kranken manchmal pausenlos durch den Kopf und belasten seine Seele. Besonders die gewissenhaften und empfindsamen Christen sind davon betroffen.

Konzentrationsmangel, Entscheidungsschwäche

So erlebt es die oben erwähnte Patientin: Kreuzwörterrätsel waren früher ihr Hobby, heute schafft sie die einfachsten Kinderrätsel nicht mehr. Und als sie den Kindern Winterjacken kaufen wollte, stand sie über eine Stunde vor den Kleiderständen und konnte sich nicht entscheiden. Überhaupt ein Wunder, dass sie es an diesem Nachmittag in die Stadt geschafft hatte. Die Kochrezepte hatte sie früher alle im Kopf, heute muss sie angestrengt überlegen, um nichts falsch zu machen. Schon allein das Mittagessen zu planen ist ein reiner Kraftakt.

Schlafstörungen

Nachts fallen ihr dann alle Versäumnisse und Fehler ein. Das Einschlafen geht ja noch, aber dann wacht sie meist so gegen 3 Uhr auf, liegt stundenlang wach und grübelt grundlos über alles Mögliche nach: Ob ihr Mann seinen Arbeitsplatz verliert? Ob die Tochter im nächsten Jahr die Einschulung verkraftet? Ob der alte Vater vielleicht doch Krebs hat? Ob das Geld im nächsten Monat reicht? Und immer sind es ganz negative Gedanken, die in ihrem Kopf kreisen und ihr den Schlaf rauben.

Psychomotorische Hemmung (oder Agitiertheit)

Das ist ein Symptom, das nicht Gedanken oder Gefühle betrifft, sondern den Körper des Kranken. Die oben erwähnte bleierne Müdigkeit führt dazu, dass alle Muskeln wie gelähmt sind. Die Mimik (der Gesichtsausdruck) ist starr und eingefroren, die Arme hängen schlaff herunter, der ganze Körper wirkt unbeweglich wie eine Holzpuppe. Es kann aber auch genau das Gegenteil eintreten. Durch eine quälende innere Unruhe fällt es dem Patienten schwer, sich ruhig zu verhalten. Er schreckt auf, zuckt mit dem Kopf, bewegt pausenlos Arme und Beine und vermittelt den Eindruck »wie ein gehetztes Reh«.



Appetitlosigkeit

Die Depression wird oft die Krankheit der »-losigkeit« genannt. Die Betroffenen sind schlaflos, antriebslos, hoffnungslos, freudlos, mutlos, lustlos usw., zusätzlich auch oft appetitlos. Nichts schmeckt mehr richtig, sie stochern »lustlos« in ihrem Essen herum. Viele verlieren einige Pfunde ihres Körpergewichts. Auch hier gibt es das Gegenteil: durch Depression gesteigerter Appetit, insbesondere ein Heißhunger auf Süßes, wodurch natürlich das Gewicht nicht weniger wird, sondern steigt.

Todessehnsucht, Selbstmordgedanken

Wer Tag und Nacht nur noch von seinen negativen Gedanken und Gefühlen gequält wird, verliert sehr schnell allen Lebensmut. Das kann jeder Gesunde gut nachvollziehen. Und dann kommt noch hinzu: »Ich bin ja doch an allem selbst schuld. Ich habe noch nie



etwas richtig gemacht. Ich bin absolut unfähig und nichts mehr wert, nur noch anderen zur Last. Mein Leben ist völlig sinnlos. Es wäre für alle am besten, wenn ich tot wäre. Warum soll ich nicht den Schritt tun? Ein kurzer Augenblick, und die ganze Qual hätte ein Ende. Ja, das ist der Ausweg!« So berichten häufig die Kranken ihre Überlegungen – allerdings erst, wenn sie auf dem Weg der Besserung sind. Denn mitten im tiefsten Krankheitsgeschehen haben sie meist nicht die Kraft und den Mut, diese Gedanken auszusprechen. Umso mehr leiden sie dann innerlich. Ganz allgemein gilt ja: Wenn wir über etwas reden können, erleichtert uns das Gespräch. Aber ein Depressiver ist nicht in der Lage, seine Überlegungen in Worte zu fassen, er bringt sie nicht über die Lippen. Er braucht den Partner oder den Seelsorger, der ihn darauf anspricht. Das wirkt dann wie ein Überdruckventil: entlastend und befreiend.

Morgentief

Ein recht charakteristisches Phänomen bei depressiv Kranken ist die Tatsache, dass die negativen Symptome, die Antriebslosigkeit, die Niedergeschlagenheit, die Erschöpfung und eigentlich alles am Morgen besonders schwer auf der Seele lasten. Die Nachtruhe hat scheinbar keine Erholung gebracht, eher das Gegenteil. Viele empfinden im Verlauf des Tages, so gegen Abend eine deutliche Erleichterung, manche meinen sogar, überhaupt nicht mehr krank zu sein. Das bittere Erwachen kommt dann wieder am nächsten Morgen.

Ängste, Unsicherheit

Angst und Unsicherheit prägt das Leben und Leiden von vielen depressiv Kranken. Die Angststörung ist zwar auch ein eigenes Krankheitsbild, aber Angst und Depression gehören immer recht eng zusammen, sie sind gewissermaßen »Geschwister«. Der Depressive hat Angst, dass er schuldig wurde oder schuldig wird (s. o.), er hat Angst zu versagen; kleinste Aufgaben stehen wie ein riesiger Berg vor ihm. Die oben erwähnte Mutter hat Angst, den Kindern die Kindheit zu verderben oder bei ihnen einen Schaden fürs ganze Leben anzurichten. Sie fürchtet sich zu verarmen, zumal das Haus noch abbezahlt werden muss und ihr Mann vielleicht irgendwann die Arbeit verliert – eine völlig grundlose Befürchtung.

Grübelzwang

Solche und ähnliche Gedanken gehen vielen Betroffenen pausenlos durch den Kopf. Sie können gar nicht abschalten und sich mit etwas anderem, Sinnvollem beschäftigen. Für die frühen Morgenstunden im Bett habe ich das oben schon beschrieben; schlaflose Nächte werden mit diesen zwanghaften Grübeleien ausgefüllt. Aber auch tagsüber kann der Kranke davon gequält werden.

Selbstmitleid

Wenn der Depressive sich wieder auf dem Weg der Besserung befindet, wird ihm oft das ganze Elend seiner Erkrankung bewusst. Am tiefsten Punkt hatte er dafür gar kein Empfinden. Aber jetzt steht ihm deutlich vor Augen, wie schlimm sein Zustand war und noch ist. Das kann ein gefährlicher Moment sein, wenn keine positiven Impulse von außen (von The-

rapeuten, Familienangehörigen oder Seelsorgern) kommen. Auf sich selbst gestellt, besteht beim Kranken die Gefahr, sich einen goldenen Käfig aus Selbstmitleid zu bauen und sich darin einzuschließen: »Wie sehr muss ich doch leiden!« (Stimmt!) »Kaum jemandem geht es so schlecht wie mir!« (Stimmt nur zum Teil!) »Ich werde nie mehr so sein wie früher!« (Stimmt meist nicht!) »Mir fehlt die Kraft, ich kann nicht mehr!« (Stimmt nur jetzt!) usw. Ganz gleich, in welcher Phase solche Gedanken auftreten, ihnen muss man energisch widersprechen. Wer sich davon beeinflussen und treiben lässt, hat oft eine Chance auf Besserung vertan und bleibt längere Zeit im depressiven Loch gefangen.

Körperliche Symptome

Auch der Körper leidet unter der Depression, selbst wenn die Organe sonst kerngesund sind. Plötzlich treten bohrende Kopfschmerzen auf, der Rücken ist total verspannt oder das Herz fängt an zu stolpern. Der Magen kann rebellieren, ein dicker Kloß steckt (scheinbar) im Hals, der Darm spielt verrückt, oder eine unerklärliche Luftnot macht dem Betroffenen zu schaffen. Das sexuelle Verlangen geht oft auf den Nullpunkt zurück, und viele andere Körperbeschwerden können auftreten. Manchmal sind es sogar die einzigen Symptome, die auf eine Depression hinweisen. Dann spricht man von einer »Somatisierten Depression«, die in Teil 11 dieser Serie noch besprochen wird. Diese Erkrankungen mit überwiegend körperlichen Symptomen sind besonders schwierig zu erkennen, weil man natürlich zunächst an organische Leiden denkt (Herz, Magen, Lunge usw.). Die Organe werden dann eingehend untersucht, ohne dass krankhafte Befunde auftauchen. Patient und Arzt sind ratlos und können sich das Ganze nicht erklären. Meist viel zu spät denkt dann der Fachmann daran, dass eine Depression die tiefere Ursache für die Beschwerden ist.

Symptome bei Kindern und Jugendlichen

Wie schon erwähnt, können auch Jugendliche und Kinder unter Depressionen leiden. Ihre Symptome sind zwar ähnlich wie bei den Erwachsenen, es gibt aber ein paar Besonderheiten. Es fehlen meist die ganz typischen Erkennungszeichen (depressive Stimmung, Antriebsmangel), sodass sich auch Kinderärzte schwer



tun, eine kindliche Depression auf Anhieb zu erkennen. Bei vielen stehen Ängste und Schulprobleme im Vordergrund. Das allerdings sind Symptome, die nicht unbedingt auf eine Depression hinweisen, sondern auch andere Ursachen haben können. Manche Kinder und Jugendliche ziehen sich in die Isolation zurück, sind verunsichert, gereizt und verschlossen. Bei anderen treten Essstörungen, Bauchschmerzen und anhaltende Kopfschmerzen auf. Jugendliche zeigen manchmal ein regelrecht »asoziales« Verhalten mit Vandalismus und Flucht in Drogen oder Alkohol. Der Unterschied zu Pubertätsproblemen ist oft so gering, dass die Diagnose einer jugendlichen Depression ausgesprochen schwierig ist.

Etwas mehr weiß man heute über die Faktoren, die bei jungen Menschen eine Depression auslösen:



- Tod von Vater oder Mutter oder anderen nahen Angehörigen bzw. Freunden
- Scheidung der Eltern
- sexueller Missbrauch
- chronische Erkrankungen der Eltern (insbesondere Depressionen!)
- permanente Überforderung oder Unterforderung (Schule, Ausbildung)
- Mobbing in der Schule oder im Verein
- eigenes Versagen (Sitzenbleiben in der Schule / Durchfallen bei Prüfungen)

Hier ist ein typisches Beispiel, Anna (16 Jahre) hat es geschrieben:

Ich bin jetzt auf der jugendpsychiatrischen Abteilung. So recht kann ich mir gar nicht vorstellen, was passiert

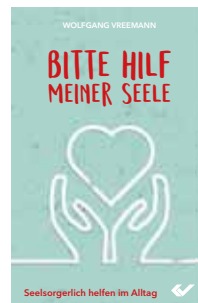
ist. Nach der Scheidung meiner Eltern passierte nur noch Mist, allein, dass wir aus dem Haus ausziehen mussten. Vater habe ich dann auch nicht mehr gesehen, und Mutter war abends meist angesäuelt, mit der war ja schon länger kein vernünftiges Wort mehr zu reden. »Meine Tochter vertraut mir alles an«, hat sie jedem erzählt, ob er es wissen wollte oder nicht, oder dass ich »ihre beste Freundin« sei. So ein Schwachsinn, wenn die wüsste ...

Ihr dauerndes Gejammer hat mich völlig kaputtgemacht, na ja, dass Vater eine andere hat, ist scheiße, aber an allem ist er deswegen noch lange nicht schuld. Und die Sache mit Sven hat sie von Anfang an madig gemacht. Er würde sowieso nur kiffen und so weiter, die soll doch ruhig sein mit ihrem Martini-Gesauße. Wenn er anrief, hat sie ihn angelogen, dass ich nicht da sei. Logisch, dass Sven das gestunken hat. Als er sich dann letzten Freitagabend bei der Klassenfete an Andrea ranmachte und plötzlich mit ihr verschwunden war, knallten bei mir die Sicherungen durch. Ich habe einfach die blöden Pillen geschluckt, die meine Mutter immer von ihrem Hausarzt zur Beruhigung kriegt.

Zitat aus: Günter Niklewski und Rose Riecke-Niklewski: *Depressionen überwinden*, Berlin (Stiftung Warentest) 1998, S. 167.

Bei depressiv Kranken aller Altersstufen kann also eine große Bandbreite von Beschwerden auftreten. Der Leidensdruck ist oft größer als bei rein organischen Erkrankungen. Um die Betroffenen verstehen zu können und sie in ihrer Krankheit seelsorgerlich zu begleiten, brauchen wir Barmherzigkeit und Einfühlungsvermögen und ebenso eine gute Information über das ganze Krankheitsgeschehen. Auch in der Bibel gibt es dazu wertvolle Hinweise. Darauf möchte ich in den nächsten Beiträgen weiter eingehen.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

Johannes Gutenberg

Der Buchdruck – seine geniale Erfindung

Johannes Gutenbergs Todestag jährt sich 2018 zum 550. Mal. Grund genug, einmal über diesen Mann und seine Erfindung – den Buchdruck mit beweglichen Lettern – nachzudenken.

Wussten Sie schon,

... dass Johannes Gutenberg als »Mann des Jahrhunderts«, »Weltveränderer« und »eine der wichtigsten Personen des zweiten Jahrtausends« bezeichnet wird?

Mit seiner Erfindung des modernen Buchdrucks revolutionierte er um 1450 die Entwicklung der Medien- und Kulturgeschichte weltweit. Besonders waren dabei vor allem die beweglichen, wiederverwertbaren Lettern aus einer Blei-Antimon-Zinn-Legierung. Von nun an konnten Ideen und Wissen maschinell vervielfältigt werden. Dies veränderte in kürzester Zeit alle westeuropäischen Zivilisationen nachhaltig. So konnten auch Schichten der Bevölkerung an Bildung teilhaben, die bisher davon ausgeschlossen gewesen waren. Und auch durch die Technik des Holzschnitts wurde fortan für wenig Gebildete zugängliches Wissen verbreitet.

... dass man schon im 6. Jahrhundert in Asien Texte – zunächst im Holzschnitt – im Druck vervielfältigen konnte?

In Europa kopierte man noch mehr als tausend Jahre lang Bücher von Hand. Meist übernahmen dies klösterliche Schreibstuben, ab dem späten Mittelalter dann auch professionelle Schreiber und Buchmaler. Die Erfindung Gutenbergs gewährleistete eine ungleich schnellere und wirtschaftlichere Herstellung. So bewirkte das neuartige technische Verfahren eine Medienrevolution, eine Wissensexplosion, die sich auf der ganzen Welt verbreitete und die die gesellschaftliche Kommunikation bis in unsere heutige Zeit bestimmt. Auch die Reformation konnte sich dadurch schnell in Europa ausbreiten.



... dass Johannes Gutenberg um 1400 in Mainz geboren wurde?

Er erhielt zunächst den Namen Henne Gensfleisch zur Laden. Sein Vater, Friele Gensfleisch, gehörte zu den Mainzer Patriziern. Seine Mutter, Else Wirich, stammte aus einer Kaufmannsfamilie. Vermutlich besuchte er als Patriziersohn eine Lateinschule und absolvierte ein Studium, denn seine späteren Tätigkeiten setzen eine umfassende Bildung und wohl auch Lateinkenntnisse voraus.

... dass er in Straßburg in den 1430er Jahren bereits erste erfinderische und unternehmerische Tätigkeiten begann?

In erhaltenen Dokumenten ist von einer Presse die Rede, von Formen und Gezeug, Blei und anderem. Es ist denkbar, dass Gutenberg schon in Straßburg das Drucken mit einer Presse und beweglichen Lettern entwickelte oder jedenfalls vorbereitete.

...dass das Abdrucken von Holzdruckstöcken auf Papier in Europa bereits seit dem späten 14. Jahrhundert bekannt war?

Auch Spindelpresen als Öl-, Wein- und Papierpres-

sen gab es hier schon vor Gutenbergs Zeit. Dessen Konzept ging aber einen entscheidenden Schritt über das einfache Drucken mit einer umgebauten Weinpresse hinaus. Es gründete sich darauf, dass jeder Text in seine Einzelelemente zu zerlegen ist: in Buchstaben, Zahlen und Satzzeichen. Es ging darum, ein Verfahren zu finden, das eine Mengenproduktion dieser Lettern ermöglichte. Ein einwandfreier Druck der daraus zusammengesetzten Texte und eine Wiederverwendung der Lettern sollte gewährleistet sein. Material-, aber auch platzsparend sollten sie ebenfalls sein.

... dass es mehrere Jahre dauerte, bis alle Details perfektioniert waren?

Die Schritte zur Verwirklichung bestanden in der präzisen Fertigung der einzelnen Buchstaben und Zeichen. Es waren in Größe und Stil einheitliche Stempel, die in hartes Metall graviert wurden. Jeder dieser Stempel konnte nach Bedarf und so oft wie nötig in ein weiches Metall senkrecht spiegelbildlich eingetieft werden. So wurde eine Negativform, die Matrize, gefertigt. Sie bestand aus einem rechteckigen Körper aus Kupfer oder einem ähnlich weichen Metall, in ein Hand-Gießgerät eingebaut und mit flüssigem Metall ausgegossen.

... dass Gutenberg 1448 wieder in Mainz ansässig war?

Hier richtete er eine erste Werkstatt im Gutenberghof ein. Zur Geldbeschaffung schloss er mit dem wohlhabenden Kaufherrn und Advokaten Johannes Fust einen Vertrag. Dieser ließ ihm zweimal 800 Gulden. So konnte er eine noch größere Werkstätte kaufen und die bis heute berühmte 42-zeilige Bibel in lateinischer Sprache drucken.

... dass Gutenberg einen wichtigen Prozess gegen Fust verlor?

Es kam zu einem Streit zwischen Gutenberg und Fust, der das Geld zurückverlangte. Gutenberg unterlag vor Gericht. Er musste seine Bibelwerkstatt an Fust abgeben. Dieser führte die Werkstatt dann mit einem Mitarbeiter Gutenbergs weiter. Gutenberg zog sich finanziell ruiniert in die verpfändete Werkstatt in seinem Elternhaus am Gutenberghof zurück. Hier druckte er dann weitere bekannte Werke und entwarf unterschiedliche Schriftarten.



... dass Gutenberg 1468 in seiner Heimatstadt Mainz starb?

Seine letzten Lebensjahre verliefen turbulent. So wurde er z. B. 1462 mit vielen seiner Mitbürger vorübergehend aus Mainz vertrieben. Er fand in Eltville Zuflucht, wo er sich an der Errichtung einer Druckerei beteiligte.

Am 17. Januar 1465 wurde er für seine Verdienste von Erzbischof Adolf von Nassau zum Hofmann ernannt. Mit Privilegien und Naturalleistungen ausgestattet, kehrte er nach Mainz zurück. So konnte er seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod im Februar 1468 ohne äußere Nöte verbringen.

... dass Gutenbergs unbestrittenes Meisterwerk die 42-zeilige Bibel ist?

Als Krönung von Gutenbergs Druckkunst ist die 42-zeilige Bibel anzusehen. Das zweibändige Werk mit insgesamt 1282 Seiten entstand um 1454 in der Blüte seines Schaffens mit Hilfe von etwa 20 Mitarbeitern. Für diese Bibel goss Gutenberg 290 verschiedene Figuren. Die farbigen Initialen und Zeichen wurden später eingefügt. Von den 180 Exemplaren waren vermutlich 150 auf Papier und 30 auf kostbarerem Pergament gedruckt.

Mit dieser Bibel, die bis heute zu den schönsten gedruckten Büchern der Welt gehört, bewies Gutenberg, dass der Druck den Handschriften ästhetisch gleichwertig war. Heute existieren noch 49 Exemplare.

... was wir von Gutenberg lernen können?

Gott benutzt Menschen, Medien und Technik, um sein Wort zu verbreiten. Sind wir bereit, auch dabei mitzuwirken?

Jochen Klein

Ulrich Müller:

Heimat finden**Impulse aus dem Buch Ruth**

Cuxhaven (Neufeld) 2018

geb., 173 Seiten

ISBN 978-3-86256-086-8

€ 12,90

Das jüngste Buch von Ulrich Müller an dieser Stelle zu besprechen stellt mich vor eine große Herausforderung: Einerseits ist Ulrich Müller erneut ein im besten Sinne des Wortes »erbauliches« Buch gelungen. Andererseits hegen die Leser auch christlicher Zeitschriften zu Recht Zweifel, ob Bücher von Mitarbeitern in der »eigenen« Zeitschrift objektiv rezensiert werden können. Der Rezensent steht verständlicherweise unter dem Verdacht, aus Gefälligkeit zu wohlwollend oder – um jeden Verdacht in dieser Richtung zu vermeiden – zu streng mit dem Autor zu sein. Da ich selber großen Nutzen aus der Lektüre gezogen habe, wage ich es trotz dieser Gefahren, auf Ulrich Müllers Buch zumindest aufmerksam zu machen.

Allen Menschen gemeinsam ist, dass sie sich nach Heimat sehnen. Eichendorff formulierte das treffend mit den Worten: »Wir sehnen uns nach Hause / Und wissen nicht, wohin.« Ulrich Müller greift diese *conditio humana* auf und interpretiert das Buch Ruth konsequent, wie der Titel seines Buches bereits andeutet, unter der Fragestellung, wie man im Glauben und bei Gott ein geistliches Zuhause finden kann – und wie man Menschen, die sich nach Heimat sehnen, bei ihrer Suche helfen kann.

Der Autor widmet jedem der vier Kapitel des Buches Ruth ein Kapitel und überschreibt diese mit »Auf dem Weg«, »Persönlich eingeladen«, »Untergeschlüpft« und »Angekommen«.

Es berührt, wie ungeschönt Ulrich Müller die Ausgangslage der biblischen Geschichte beschreibt: Es ist eine Krisenzeit, und die he-

ranwachsende Generation kennt Gott nur noch vom Hörensagen (vgl. S. 21). In der Fremde verwitwet, trifft Noomi die ganze Härte einer patriarchal strukturierten Gesellschaft (vgl. S. 22). Prägnant beschreibt der Autor dann das Heimweh, das Noomi in der Fremde erfasst und von dem auch eine ihrer beiden ebenfalls verwitweten Schwiegertöchter angesteckt wird. Die Geschichte auf ihre Aktualität hin abklopfend, macht Müller Christen Mut, dass ihr Gottvertrauen auf Nichtchristen anziehend wirke, auch wenn sie sich selbst nicht als »Vorzeige-Christen« wahrnehmen (vgl. S. 35).

Was Müller so treffend über Ruth schreibt, lässt unwillkürlich an Abraham denken: »Sie lässt konsequent und für immer alles hinter sich, was bisher ihr Volk, ihre Kultur, ihre Religion – kurz: ihre Heimat – war ... Ruth ist bereit, ihren gesamten Lebenskontext hinter sich zu lassen, ihre bisherige moabitische Identität. Was bisher war – das kommt ihr nun fremd vor, das passt nicht mehr. Sie gehört nicht mehr nach Moab ... Jetzt nimmt die Neudefinition ihrer Identität Gestalt an« (S. 39). Müller aktualisiert diese »Rückkehr« Ruths zu Recht als die Umkehr eines jeden Menschen zu Gott, als Heimkehr in die ursprünglich vorgesehene Gemeinschaft mit dem Schöpfer (vgl. S. 42f.). Er deutet an, dass die eigentliche Heimat den Christen noch erwartet, vergleicht die Geborgenheit des Christen in der Gemeinde auf dem Weg dorthin treffend mit einer Reisegruppe (vgl. S. 45), bezeichnet sie pointiert als »Weggemeinschaft der Gläubigen« (S. 46) und assoziiert das »Haus meiner Fremdli-

schaft« (Ps 119,54) treffend mit einem Wohnmobil (vgl. S. 49).

Das zweite Kapitel beschreibt entlang der biblischen Handlung Ruths Erfahrungen beim Ährenlesen. Müller würdigt die sozialen Vorkehrungen, die Gott in Bezug auf Arme, Witwen und Fremde im Alten Testament getroffen hatte, und schenkt etwa einem Detail wie Boas' Grußformel »Der HERR sei mit euch« Beachtung, die er als Zeichen eines »guten Betriebsklimas« deutet (vgl. S. 61). Diese vornehme Gesinnung des Boas zeigt sich auch gegenüber Ruth: Er hilft ihr geschickt so, dass er sie nicht an sich bindet und in seine Abhängigkeit bringt (vgl. S. 65). Müller vergewärtigt dieses Verhalten, wenn er schreibt, auch die Gemeinde liefere Möglichkeiten zu sammeln, aber sammeln müsse man schon selbst (vgl. S. 80). Interessant auch der Hinweis darauf, dass Boas in Rahab selbst eine Fremde zur Vorfahrin hatte und vielleicht deswegen so behutsam mit Ruth umging (vgl. S. 66). Boas würdigt Ruths Verhalten mit der wunderbaren Flügel-Metapher, für die Müller viele weitere Referenzbibelstellen zu nennen weiß (vgl. S. 67f.): »Der HERR vergelte dir dein Tun, ... unter dessen Flügeln Zuflucht zu suchen du gekommen bist!« (Kap. 2,12). Eingängig beschreibt Müller, wie auch Noomi diese Begegnung zwischen Ruth und Boas wieder der Hoffnung schöpfen lässt und wie sie dadurch wieder Vertrauen in Gott fasst.

Ganz am Ende des zweiten Kapitels weist Müller auf den Umstand hin, wie diskret Gott im Buch Ruth auftritt und wie er hinter den Kulissen wirkt (vgl. S. 81f.). Dieser Ge-

danke, dass Gott zuweilen nicht explizit in Erscheinung tritt und doch die Fäden in der Hand hält, erfreut mich schon lange. Auch das zweite nach einer Frau benannte Bibebuch, das Buch Esther – sie war bezeichnenderweise ebenfalls in einer Mischehe verheiratet –, gibt ein beredtes Zeugnis von dieser Tatsache. Dieser Aspekt klingt am Ende noch einmal an (vgl. S. 137f.), wäre aber sicher ausbaufähig gewesen. Er ist in mehrfacher Hinsicht wichtig.

Auch unsere Heilszeit ist davon gekennzeichnet, dass Gott indirekt und verborgen wirkt, es handelt sich schließlich um das Reich der Himmel. Ob wir zuweilen persönlich unter der scheinbaren Ferne Gottes seufzen und dabei in prominenter biblischer Gesellschaft sind (vgl. Hi 13,24; Ps 13,2; 27,9) oder ob uns deistisch gestimmte Zeitgenossen davon überzeugen wollen, Gott habe sich im Stil eines Uhrmachers zurückgezogen: Beide Bibebücher sind ein anschaulicher Beweis dafür, dass auch heute noch gilt: »Mein Ratschluss soll zustande kommen, und all mein Wohlgefallen werde ich tun« (Jes 46,10). Oder mit Paul Gerhardt: »Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.«

Christen sind aufgefordert, nicht nur die Wunder der Schöpfung zu bestaunen, sondern auch die Wunder von Gottes Vorsehung, sofern die Bibel uns heute schon Einsichten darin gewährt. Es kommt der Tag, wo uns Gott auch Einblick in die scheinbaren Zufälle – vgl. den Ausdruck »zufällig« in Kapitel 2,3! – unseres Lebens gewähren wird. Nein, Gott ist kein Uhrmacher. Das Bild von der Uhr ist gleichwohl sehr treffend: Zu Lebzeiten sehen



wir oft nur die Rückseite mit all den entgegengesetzt laufenden Rädchen. Aber es kommt der Tag, wo Gott uns die Vorderseite zeigen wird, wo wir dann auch den »schwierigsten Vers der Bibel«, wie mein väterlicher ungarischer Freund zu sagen pflegt, verstehen werden, nämlich dass den Seinen »alle Dinge zum Guten mitwirken« (Röm 8,28).

Es ist erfreulich, dass Ulrich Müller das dritte Kapitel nicht übergeht. Viele der Predigten, die ich in der Vergangenheit zum Buch Ruth gehört habe, machten um dieses Kapitel einen weiten Bogen. Das »Feld des Boas« wacker zu vergewärtigen fällt vielen Auslegern und Predigern erheblich leichter als die Verse 6–9 des dritten Kapitels. Überzeugend führt Müller aus, warum es im Orient zur damaligen Zeit durchaus üblich war, auf der Tenne zu übernachten. Den hebräischen Ausdruck in Ruths Bitte, Boas möge seine Decke über sie ausbreiten, deutet er kenntnisreich als Heiratsantrag, der zugleich eine



Anspielung auf Boas' Rede von den Flügeln Gottes in Kapitel 2 enthalte (vgl. S. 94f.).

Auf den folgenden Seiten (S. 100–103) führt Müller nicht minder kenntnisreich aus, wie geschickt und kreativ Ruth Boas gegenüber Lösepflicht (vgl. 2Mo 25,25–28) und Schwagerehe (vgl. 5Mo 25,5–10) kombiniert. Boas, so stellt Müller heraus (vgl. S. 107–109), wird auch hier wieder seinem Ruf als Gentleman gerecht: Er nutzt die Bedürftigkeit Ruths nicht aus, und eine sexuelle Annäherung zwischen den beiden findet erst in Kapitel 4,13 statt, also nach der Hochzeit. Er beschenkt Ruth reich und verspricht ihr, die Frage nach dem anderen potentiellen Löser zu klären.

Im letzten Kapitel beschreibt Müller, wie geschickt nun auch Boas beide Aspekte – Lösepflicht und Schwagerehe – kombiniert. Er macht auf diese Weise dem Mitbewerber – Müller weist darauf hin, dass er bezeichnenderweise namenlos bleibt – deutlich, dass es Noomis Feld und die Witwe Ruth nur »im Paket« gibt (vgl. S. 123f.). Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten: »Jetzt ist Boas stolzer Besitzer eines weiteren Feldes, einer jungen Frau – und einer gebrauchten Sandale, die aber eher symbolischen Wert hat« (S. 129).

Die in den Glückwünschen enthaltene Verheißung in Bezug auf Bethlehem bringt Müller treffend mit Micha 5,1 in Verbindung. An den Glückwünschen macht er fest, dass Ruth nun vollständig integriert ist. Ungeachtet ihrer Herkunft wird sie mit den Stammvätern verglichen und mit Perez (vgl. S. 130–132). Originell knüpft Müller

daran den Gedanken an, dass auch Christen in einer langen Tradition von Menschen stehen, die schon vor ihnen ihren Weg mit Gott gegangen sind. Von ihren Erfahrungen und Einsichten gelte es zu profitieren. In diesem Zusammenhang erinnert Müller auch daran, dass es sehr klug ist, sich auch als Gemeinde seine Geschichte bewusst zu machen – ein Plädoyer, dem ich mich uneingeschränkt anschließe und das auch ganz der Bewertung von geschichtlichem Bewusstsein im Alten Testament entspricht (vgl. 5Mo 6,2off. u. a.).

Müller schreibt, dass Gott nun zum ersten Mal explizit als handelnder Akteur erwähnt werde: »Und der HERR verlieh ihr Schwangerschaft.« Dieser Satz rückt, so Müller, »den nach vorne, der bislang fast nur hinter den Kulissen gewirkt hat« (S. 138).

Das Buch Ruth deutet an, dass Obed der Großvaters Davids sein wird, Ruth demnach seine Urgroßmutter. Der Stammbaum ließe sich fortsetzen, und somit werden Boas und Obed Vorfahren auch des Messias, wie in Mt 1 zu lesen ist. Müller: »Ihre Geschichte wird eingebettet in eine Geschichte mit weltweiter Bedeutung; in die Geschichte eines Erlösers, »der mehr als eine Familie erlöst hat« (S. 141). Bei diesen wenigen Sätzen lässt Müller es bewenden, was die Christologie des Buches betrifft. Das mag man bedauern, es ist aber möglicherweise der Tatsache geschuldet, dass Müller – was das allzu phantasievolle Typologisieren betrifft – ein gebranntes Kind ist. Müller weiß hingegen sogar dem Stammbaum recht eingängige praktische Lektionen zu entlocken: »Gott merkt

sich die Namen von Menschen, die mit ihm etwas erlebt haben. Ihre Verewigung in der Bibel signalisiert enorme Wertschätzung« (S. 143).

Wer Ulrich Müllers erfrischen- den Schreibstil aus *Zeit & Schrift* und seinen *Sonntagsgedanken* (Jota 2015, ISBN 978-3-935707-82-4) kennt und schätzt, wird auch diesmal nicht enttäuscht; die wenigen stilistischen Ausrutscher wie »intendiertes Ziel« oder »identifiziertes Problem« (S. 24 u. 109) verzeiht man ihm gern. Der Umstand, dass die Texte einer Predigtserie zum Bibelbuch entstammen, macht die Lektüre sehr gut lesbar und verständlich. Müller formuliert alltagsnah und für jedermann verständlich, ohne dabei in den »Ich-letztens-mit-Gott-im-Supermarkt«-Duktus zu verfallen; seine Beispiele sind lebensnah, aber nie banal.

Man kann sicher hier und da anderer Meinung sein – etwa in der Frage, wie das Senfkorn in Mk 4 zu deuten ist. Solche Abweichungen von der gewohnten Lehrmeinung sind dem mündigen Leser m. E. zuzumuten. Kritische Anfragen muss sich das Buch aber im Hinblick auf das Literaturverzeichnis gefallen lassen. Es ist zwar sehr verdienstvoll, dass Müller seine Quellen offenlegt, denn Plagiat ist auch beim Verfassen von Auslegungen und in frommer Absicht kein Kavaliersdelikt. Und sehr gut kann ich nachvollziehen, dass er die Filterblase und das Selbstbestätigungsmilieu, wo nur Gleichgesinnte miteinander kommunizieren, wo der eigenen Agenda jede Reibung mit anderslautenden Auffassungen und der Wirklichkeit erspart bleibt, hinter sich gelassen hat. Mich würde

gerade deshalb interessieren, welche Autoren Müller für zitierfähig hält und welche nicht. Auch wenn ich bei meiner persönlichen Lektüre großzügig bin, würde ich persönlich bei einer Auslegung nur gläubige, nicht-historisch-kritische Autoren zitieren, sofern es nicht um rein sachliche oder sprachliche Expertisen geht.

Nichts für ungut. Müller deutet das Buch Ruth unter dem Aspekt der *Peregrinatio*. Das ist legitim und fruchtbar, zumal er einleitend auch ganz andere Lesarten des Bibelbuches andeutet (vgl. S. 12f.). Sich zu vergewissern, was die eigene Identität ausmacht, tut auch heute not: Habe ich wirklich in Christus meine Heimat gefunden, ist er allein »mein ganzer Halt«, wie es in dem wunderbaren Lied heißt? Erfreulich, dass Müller daran erinnert, welche wichtige Rolle die Gemeinschaft der Gläubigen, die Versammlung, bei diesem Heimeswerden spielt.

Müller deutet es an mehreren Stellen an (vgl. S. 69 und 131), dass Ruth mit ihrem Verlassen der Heimat, dem Leben in der Fremde und dem Finden einer neuen, geistlichen Heimat im Grunde an Abraham erinnert, ihn beinahe postfiguriert. Ich möchte daher mit einem Zitat schließen, das auf Abraham gemünzt ist, sich aber genauso auch auf diese »Ausländerin auf Befehl« übertragen lässt – und uns allen Mut macht, die wir uns auf dieses Wagnis des Glaubens eingelassen haben:

»Wir wollen das einmal ganz offen sagen: Darum ist der Entschluss des Glaubens so unheimlich schwer, weil es eine andere Zusage im Glauben nie gibt als das

Versprechen dieses geheimnisvollen großen ›Ich‹. Stell dir das doch nur einmal vor: In diesem Augenblick musste doch Abraham abwägen, was hier eigentlich gegeneinander stand. Auf der einen Seite stand alles, was bisher sein Leben ausgemacht hat. Väterliches Erbe, Freundeskreis, Geborgenheit in der Sippe, gute Weideplätze, die ihm ein sicheres Einkommen verbürgen. Es war schon ein großer Berg, der da auf der einen Seite sehr schwer wog. Und in der anderen Waagschale liegt nur ein einziges Wörtlein: ›Ich‹. – Aber jetzt passiert das Ungeheure, dass dies eine Wörtlein viel schwerer wiegt als alles andere, was dem Abraham bis jetzt teuer, lieb und kostbar war ... – Weißt du, das kann man zunächst gar nicht begreifen; aber wenn du einmal vor diesem geheimnisvollen ›Ich‹ still stehst, dann tut es sich dir auf. Da streckt sich dir eine ewige Hand entgegen, die dich führen will. Da ist dir das Herz Gottes aufgeschlossen, dass er bei dir sein will alle Tage. Da neigt sich der Vater selbst zu dir herunter ... Da ist er selbst, der gnädige Gott, an deiner Seite und macht es dir ganz gewiss, dass du nie, wirklich nie mehr allein sein wirst. Er selbst steht mit seiner Heilandslehre dafür, dass er dich hebt und trägt, bis du ans Ziel kommst. – Gott geht aufs Ganze, wenn er dich ruft« (Johannes Busch: *Ausländer auf Befehl. Abraham und wir*, Wuppertal 1974, S. 11f.).

Marcel Haldenwang

Geburtstagsgruß

Vor einigen Jahren befasste sich die Zeitschrift *Focus* einmal mit der Frage, was Kinder brauchen, damit es ihnen in ihrem späteren Leben gut geht. Eine US-Langzeitstudie hatte herausgefunden, dass *Selbstbeherrschte* und *Pflichtbewusste* größere Chancen auf Erfolg im Leben haben als andere.

Doch es gibt auch Hoffnung für alle, die in der Jugend nicht das Glück hatten, Selbstbeherrschung und Pflichtbewusstsein zu üben. Selbstkontrolle kann man auch später noch lernen. Einige Studienteilnehmer schafften es nämlich, ihre Selbstkontrolle mit zunehmendem Alter zu verbessern – und waren im Erwachsenenalter erfolgreicher als vorhergesagt.

Diese Hoffnung beseelte auch eine Großmutter, die einem ihrer Enkel zum Geburtstag folgenden Gruß übermittelte: »Du bist nur einmal jung, aber unreif kannst du dein Leben lang sein.« Sie hoffte und wünschte, dass es im Leben ihres Enkels zu ei-

ner Wende kam, weg vom zeitlich verlängerten Kleinkindverhalten hin zu einer Entwicklung, die eines Erwachsenen würdig ist. Das ist ja die Normalität, die wir im Grunde alle erhoffen.

Gott mahnt durch sein Wort auch jeden Menschen, vom Weg ins Verderben umzukehren, solange das noch geht. Eine Wende hin zum Besseren, zum Heil, ist möglich. Die Bibel nennt diese Wende auch »Umkehr«. Da wendet sich der Mensch weg von den nutz- und heillosen Dingen hin zu einem Leben im Licht Gottes. Dieses Leben kennt auch das geistliche Erwachsenwerden in Selbstbeherrschung und Verantwortung.

Als eine Gabe des Heiligen Geistes (Gal 5,22) ist Selbstbeherrschung etwas rundherum Gutes. Auch wenn sie nur im weltlichen Bereich eingesetzt wird, bewirkt sie Erfreuliches; wie viel mehr im Leben eines Christen!

Karl Otto Herhaus